

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.
Organ für die Interessen der Arbeiterklasse.

Verantwortlicher Redakteur für den politischen Theil: **Fritz Hunert** in Breslau, **Wilhelms-Ufer 1.**

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ ist durch unsere Expedition, Weißgerbergasse 64, durch die Post und durch Colporteurs zu beziehen.
 Preis vierteljährlich **4. 2.50**, pro Woche **20 A.**

Mittwoch, 5. August 1891.

Die „Volkswacht für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete“ erscheint wöchentlich 6 Mal. Der Insertionspreis für die 6spaltige Petitzeile beträgt **20 A.**
 Postzeitungsliste Nr. **5540.**

Agitiert!

Jedesmal, wenn die Welt mit einer neuen, großen Idee beglückt wurde, so schreibt durchaus zutreffend ein Leser der schweizer „Arbeiterstimme“, waren es zuerst einige Wenige, welche die neue Lehre predigten und dem Volke mitteilten. Von hoher, edler Begeisterung getragen, durchzogen einst die ersten Apostel die Lande, um dem Volke eine neue bessere Religion zu verkündigen, um es zum Christentum zu bekehren. Und später, als das Christentum durch die Schlechtigkeit der Herrschenden verflümmelt, mißdeutet wurde, da waren es wieder einige Wenige, welche das Banner der Ummwälzung schwingen, bis sich eine größere Anzahl tatkräftiger Männer fand, die durch Wort und Schrift gegen das überreiche Pfaffenregiment Front machte. Mit rücksichtsloser Schärfe, mit Waffengewalt, Rohheit und Gewalttätigkeit aller Art wurde die Reformation eingeführt.

Obgleich sich zwischen diesen weltbewegenden Ummwälzungen und der heutigen Bewegung der Sozialdemokratie in sehr vielen Beziehungen eine Parallele ziehen läßt, so sind doch die Unterschiede und Gegensätze zwischen beiden Bewegungen sehr zahlreich. Während das Christentum die Menschheit nur aus geistiger Nacht und Sklaverei befreien wollte,*) ist das Ziel, das wir uns gesteckt haben, ein viel weitergehendes, ein viel höheres und ein edleres. Wenn mir Jemand den Entwurf macht: Das Christentum habe doch auch viele Völker aus der wirklichen Sklaverei befreit, so habe ich hierauf zu entgegnen, daß diese Befreiung aus der leiblichen Knechtschaft nur eine Aenderung der Form derselben war.**)

Die rohe, brutale und nackte Sklaverei machte einfach einer etwas mildern Plag, und heute können wir konstatieren, daß die Träger und Lehrer des Christentums sich mit dieser Form, mit der Lohnsklaverei ungemein gut vertragen.

Da aber die Sozialdemokratie auch diese Form abschaffen, da sie die Gleichberechtigung aller Menschen herbeiführen will, da sie die ökonomische Freiheit, welche die Grundlage jeder anderen Freiheit bildet, zum Endziele hat, so sollte man annehmen, daß die Begeisterung für dieses hohe Ziel eine viel größere sei, daß die Propaganda im Volke selbst viel intensiver betrieben wurde, als es tatsächlich geschieht. Im Hinblick auf jenen Enthusiasmus der Vorzeit, im Hinblick auf jene Propagandisten des Altertums, will es mir oft scheinen, die Propaganda für unsere Sache sei etwas mangelhaft.

Obgleich nach unserm Begriffen die Bewegung eine „rührige“ ist, kommt es mir doch vor, man lasse oft im Volke unsere Apostel allein arbeiten, ohne selbst einen Finger zu rühren. Ich erinnere mich oft an den Spruch:

*) Das Christentum wurde vom arbeitenden Volke jener Zeit sowol, wie von Christus selbst als sozial-politische Befreiungslehre aufgefaßt und gepredigt. Von einer Trennung des physischen und geistigen, ideellen und materiellen Lebens wußte das Altertum überhaupt nichts.

**) Gewiß kann man das sagen, aber es ist sehr ungenau. Nicht nur die Form, auch das Wesen der Sklaverei änderte sich; übrigens folgte auf die Sklaverei nicht die Lohnarbeit, sondern Hörigkeit und Leibeigenschaft, eine mildere Form der Sklaverei.

Das Volk liebt seine Idealisten, aber es folgt ihnen nicht.

Obgleich dies ein Vorwurf ist, der speziell die Arbeiterschaft trifft, so bin ich mir doch sehr wol bewußt, daß es gerade hier an Entschuldigungen und zum Teil sehr gerechtfertigten, nicht fehlt.

Als z. B. Zwingli, der Reformator, zum ersten Male im Münster zu Bern, das damals noch ganz katholisch war, seine Predigt hielt, als er der Menge die Mißbräuche ihrer Kirche vorhielt und zum Uebertritt zur neuen Lehre aufforderte, da riskierte er wahrscheinlich weniger, als heute ein Arbeiter, welcher ein sozialdemokratisches Redlein hält. Zwingli und die meisten Reformatoren kannten das Gespenst der sozialen Not und der Arbeitslosigkeit nicht. Dieser eine Umstand erklärt und entschuldigt schon sehr viel; aber er ist nicht im Stande, die Arbeiterschaft vom Vorwurf der Laune ganz zu befreien. Obgleich ich gern zugebe, daß jedem das Hemd näher liegt als der Rock, so habe ich doch die feste Ueberzeugung, daß jeder Einzelne unendlich viel mehr für die heilige Sache der Sozialdemokratie tun könnte, wenn er für dieselbe mehr Propaganda machte.

Wir haben zwar keine Röhre zu verlosen, wir haben auch keinen Schokoladenkaffee gratis auszuwirlen, aber wir haben eine vorzügliche Presse und um eines herauszugreifen: wir haben Agitationsnummern.

Nach meiner Ansicht ist dies ein Propagandamittel, wie es kein zweites gibt; nur sollte der Vertrieb derselben planmäßig systematisch vorgenommen werden. Für eine würdige Ausstattung der Agitationsnummern ist gesorgt; an uns liegt es nur, sie unter das Volk zu bringen. Da diese Nummern nicht speziell für die Genossen gemacht werden, so müssen sie folglich in denjenigen Kreisen verbreitet werden, welche der Organisation noch ferne stehen, sei es aus Vorurteil, Unkenntnis oder Laune.

Ich sehe z. B. dort einen Droschkentritzer nachlässig und halb schlafend auf dem Boche sitzen und sich langweilen; flugs stecke ich ihm einige Nummern zu, und sie sind gewiß gut angewendet. Dort steht ein Dienstmann, der sich nicht minder langweilt, bis er einen Auftrag erhält. Ich tue das Gleiche, mit der Weisung, andere Kollegen auch damit zu versorgen — und er hat einen flotten Auftrag. Ich sehe vor einer Wirtschaft, mehr einer Spelunke gleichend, müßer Gesang, grobes Gelächter tönt mir entgegen. Da ist nichts zu machen, wird Mancher denken. Aber doch! Gerade diese Kreise dürfen wir nicht vergessen; hier sind die Vernachlässigten des Volkes. Nehmen wir uns ihrer an! Keiner weist mich ab. Gibt es auch keine Abonnenten, so gibt man den Leuten doch Stoff zum Nachdenken und Anregung. Aber am Samstag Abend ist die Hauptgelegenheit; wenn man sich da an den Ausgängen der Stadt aufstellt und einem jeden der heimkehrenden Arbeiter ein solches Traktätchen zustellt: glaubet mir, jeder hat ein „Merqi!“ dafür, oft allerdings in dem guten Glauben, das Ding komme direkt von Christona. (Berühmte Basler Missionsanstalt.)

Die Propaganda auf dem Lande ist allerdings die beschwerlichste; aber entschieden ist die Landbevölke-

rung empfänglicher für die Sache, als man oft glaubt, und die Arbeiterschaft wird über kurz oder lang sich eingehender mit diesem Gegenstand befassen müssen, wenn sie siegen will.

Die Neuanwendung aus dem Vorstehenden für die Breslauer und schlesisch-posenische Arbeiterschaft liegt so nahe, daß darüber nur ein Wort zu sagen ist: Agitiert!

Programm der schweizerischen Sozialdemokratie.)

Politisches Programm.

1. Ausbau der Demokratie.
2. Ausbau des Einheitsstaates.
3. Unentgeltliche, dem Stande der modernen Wissenschaft entsprechende Volkabildung und Volksaufklärung im weitesten Maße; Verweisung aller kirchlichen Bestrebungen in das Privatleben aller Bürger.

Wirtschaftliches Programm.

1. Zutreffende Verstaatlichung von Handel, Verkehrsweisen, Industrie, Landwirtschaft und Gewerbe (Monopole und Staats- [Gemeinde-] Betriebe) unter Befolgung des Grundsatzes, daß der Ertrag nach Abzug der Betriebskosten und eines die Steuern erlegenden Betrages für öffentliche Zwecke (Schule, Rechtswesen, Verwaltung, Pflege der Kranken, Alten, Invaliden, Militär etc.) allen Mitwirkenden in möglich gleichem Maße zukommen soll.

Hierfür zunächst: Einsetzung einer ständigen „Kommission für wirtschaftliche Gesetzgebung“, welche alle einschlagenden Fragen zu prüfen, die besten Mittel und Wege zur Ausführung der einzelnen Verstaatlichungen zu suchen und der Bundesversammlung bezügliche Vorlagen zu machen hat.

Die Mitglieder dieser Kommission sind vom Volke zu wählen. Sie werden vom Bunde besoldet und sollen ihre ganze Tätigkeit ausschließlich ihrer Aufgabe widmen.

2. Das Recht aller Bürger auf Arbeit ist in die Verfassung aufzunehmen und ihm von den Behörden in der Weise Nachachtung zu verschaffen, daß Jedem auf sein Verlangen eine möglichst seinen Kräften entsprechende, ausreichend gelohnte Beschäftigung im Dienste des Staates, der Gemeinde oder williger Privater zugewiesen wird.

Nächstes Arbeitsprogramm.

1. Energiische Propaganda für die Partei und ihre grundsätzlichen Ziele.
2. Obligatorisches Referendum und Initiative. Wahl des Bundesrates durch das Volk. Vermehrung der Garantien der persönlichen Rechte und Freiheiten der Bürger durch die Verfassung.
3. Einheitliches Strafrecht.
4. Abschaffung der politischen Polizei.
5. Einführung der proportionalen Vertretung.

*) Im Anluß an den vorstehenden trefflichen Artikel bringen wir unseren Lesern das Programm der schweizerischen Sozialdemokratie zur Kenntnis, um so Jedermann einen näher liegenden und lehrreichen Vergleich mit dem deutschen Programm zu ermöglichen.

- 6. Volksschulunterricht bis zum zurückgelegten fünfzehnten Lebensjahre mit Unterstützung für Unbemittelte. Einführung obligatorischer Fortbildungsschulen. Unentgeltlichkeit der Lehrmittel. Stipendien und Freiplätze für fähige Unbemittelte, welche mittlere und höhere Lehranstalten besuchen wollen. Erlass eines Bundesgesetzes nach Art. 27 der V. V.
 - 7. Unterstützung aller gesetzgeberischen Arbeiten für Arbeiterschutz und Arbeiterfürsorge, sowie aller Bestrebungen auf dem Boden der heutigen Gesellschaftsordnung, welche dem Volke in ökonomischer Beziehung Erleichterung schaffen, immerhin unter steter Betonung des Charakters derselben als bloß vorläufiger und vorübergehender Milderungsmaßregeln der heutigen in ihren Grundlagen unhaltbar gewordenen Zustände; so z. B. ein eidgen. Gewerbegesetz, allgemeine obligatorische Kranken- und Unfallversicherung, Steuerreform, unentgeltliche Krankenpflege u. s. w., Wohnminimum bei öffentlichen Arbeiten, Achtstundenarbeit, auch für Frauen, Regelung der Gefängnisarbeit zc.
 - 8. Eisenbahnrückkauf, Banknoten- und Bankmonopol, staatlicher Getreidehandel, Zündhölchenmonopol, unter Verwendung der Erträge zur Entlastung und Hebung der bedürftigen Schichten des Volkes in Stadt und Land.
- Von der theoretischen Begründung der Programmforderungen mag Folgendes hier Platz finden:
1. Die sozialdemokratische Partei der Schweiz hat ihr politisches Wirken in unserem schweizerischen Staatsleben ausschließlich auf die Verwirklichung der Ziele der Sozialdemokratie zu richten, zu deren Grundsätzen sie sich voll und ganz bekennt, wobei immerhin die Unterstützung anderweiliger, das Volke unter der heutigen Gesellschaftsordnung zunächst und am meisten leidenden Arbeiter- und Kleinbauernstandes fördernder Bestrebungen, soweit sie nicht den grundsätzlichen Parteibestrebungen sich hinderlich erweisen, nicht ausgeschlossen sein soll.
 2. Die politischen Bedingungen einer sozialdemokratischen Organisation unseres Gemeinwesens sind:
 - a) die rein demokratische Staatsform,
 - b) die Befestigung des kantonalen Partikularismus, resp. die Vollendung des schweizerischen Einheitsstaates unter demokratischen Garantien,
 - c) eine den modernen Anschauungen und den Resultaten der heutigen Wissenschaft entsprechende Volksebildung, sowie die definitive Verweigerung aller religiösen Kulte in das Gebiet des Privatlebens.
 3. In wirtschaftlicher Beziehung ist die den heutigen Verhältnissen am besten anzupassende Form der Verwirklichung des sozialistischen Zieles, die Organisation aller wirtschaftlichen Tätigkeit durch das Volk, die Verstaatlichung.
 4. Der monopolistische Staats- (resp. Gemeinde-) Betrieb, der den Uebergang aller Arbeitsmittel in den Gemeinbesitz von selber mit sich bringt, muß aber nicht zu Gunsten einzelner herrschender

5. Klassen, sondern zu gleichem Vorteil aller Bürger organisiert und ausgeführt werden.
6. Die Verstaatlichung der wirtschaftlichen Tätigkeit unseres Landes kann nur erfolgreiche und nach eingehendem Studium aller bezüglichen Verhältnisse und Ausarbeitung eines wol durchdachten Ausführungsplanes vorgenommen werden.
7. Das allgemeine Recht auf Arbeit muß als Grundlage einer menschenwürdigen Existenz aller Bürger anerkannt werden, wenn eine richtige sozialistische Gesamtorganisation der nationalen Arbeit stattfinden soll, von der Keiner ausgeschlossen werden kann.
8. Die sozialdemokratischen Bestrebungen gelten nicht irgendwelchen Vorrechten eines Standes oder einer Klasse, sondern vielmehr der Abschaffung der heutigen Standesprivilegien und der Klassenherrschaft durch Einführung einer auf dem Grundsatze der allgemeinen Solidarität aller Gesellschaftsglieder ruhenden Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung.
9. Die heutige Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung bedingt die Unfreiheit der großen Masse des Volkes und deren Verbleiben in ungenügenden, keine volle Lebensentwicklung gestattenden Verhältnissen.
10. Das heute herrschende System der Lohnarbeit ist die Grundursache der Unfreiheit und der ungenügenden Lebenslage der Volksmasse und kann nur durch die Einführung der freien gesellschaftlichen Arbeit aller Bürger beseitigt werden.
11. Das heute herrschende System der Lohnarbeit läßt denjenigen, welche durch ihre Arbeit hauptsächlich alle Werte schaffen, dennoch nur den kleinsten Teil dieser Werte zukommen und macht zudem, daß jeder Fortschritt der Produktionsfähigkeit durch die Erfindungen, Verbesserungen der Maschinen u. s. w. statt dem arbeitenden Volke zum Segen zu gereichen, zur Verringerung der Löhne und zunächst wenigstens auch zur Verminderung der Arbeitsgelegenheit führt, mithin ihm zum Unheil wird.
12. Die vorhandenen Arbeitsmittel können schon heute lange nicht voll mehr ausgenützt werden, sondern das Privatinteresse der Besitzer derselben verlangt stetsfort bald mehr und bald weniger eine künstliche Hemmung der Gütererzeugung, während doch noch die große Masse des Volkes Entbehrungen aller Art erdulden muß.

erzeugung und Gütervermittlung beherrschte und nach einheitlichem Plane ordnete und sobald die vorhandenen Arbeitsmittel der Gesamtheit zur Verfügung, im Interesse Aller ständen.

13. Der sich stets verschärfende wirtschaftliche Kampf Aller gegen Alle, bei dem Jeder genötigt ist, in immer stärkerem Maße auf seinen persönlichen Vorteil zu sehen und diesem seine beste Kraft zu widmen, entspricht den heutigen moralischen Begriffen nicht mehr und erscheint als das größte Hindernis weiterer sittlicher Entwicklung der Menschheit.

Deutschland.

Die Aufhebung der Korzölle verlangten weitere Versammlungen: Auerbach i. V., Böhmck, Altenwald, Garburg, Gutin, Nordenhamm, Landshut (Bayern), Oldenburg, Roffen, Marburg, fern die Stadtverordneten von Grünberg.

Zur Programm-Kritik. Der Stuttgarter Sozialdemokratische Verein beschloß folgende Abänderungs-Anträge:

Zu Abs. 1 die Abänderung: „Der Wahltag ist als ein Feiertag zu proklamieren.“

Zu Absatz 8 den Zusatz: „Unschuldig verurteilte und in Untersuchungshaft gezogene Personen sind vom Staate zu entschädigen.“

Diese Anträge dürften wol allseitige Zustimmung finden.

Eine Komödie der Irrungen, die unsere Leser wol erheitern wird, hat sich entsponnen. Der „Köln. Ztg.“ geht aus Amsterdam ein Bericht zu, dem wir Folgendes entnehmen:

„Während der Tage, an welchem Kaiser Wilhelm in Amsterdam der Gegenstand allseitiger Sympathie der Bevölkerung war, erschien in dem radikalen „Amsterdamer“ der erste Artikel einer Reihe von Aufsätzen, in welchem Herr F. von der Goes, einer der Führer der hiesigen Sozialdemokraten, den Lesern des Blattes einen Auszug aus der bekannten Bebel'schen Schmäh-schrift über das sogen. Emser Telegramm („Wie heutzutage Kriege gemacht werden“) vorlegte. Da es Zufall oder Absicht war, daß das genannte Blatt gerade während dieser Tage mit dem Abdruck der an sich unbedeutenden und von Herrn Bebel mit bewusster Lügenhaftigkeit niedergeschriebenen Ausführungen begann, möge das festzustellen bleiben.“

Daß der Amsterdamer Korrespondent des national-liberalen „Weltblattes“ genannt „Köln. Ztg.“ nicht weiß, daß Liebknecht der Verfasser der in Rede stehenden Broschüre ist, kommt nicht sehr in Betracht gegenüber der Tatsache, daß das rheinische „Weltblatt“ und unter Berufung auf dasselbe eine ganze Reihe anderer hervorragender „Ordnungs-Organ“, so auch der „Hamburgische Korrespondent“, jene Korrespondenz abdrucken, ohne die irriige Angabe betreffend die Verfasserschaft richtig zu stellen. Das läßt tief blicken! Wir schließen daraus, schreibt das „S. G.“, daß die Redaktion der betreffenden Blätter nicht wissen, daß die sogenannte „Schmäh-schrift“ über das Emser Telegramm, oder,

„Im Elend.“

Nach einem polnischen Motto von Kasimir Kanemann. Nachdruck verboten. Alle Rechte vorbehalten. (Fortsetzung)

Endlich senkte die Nacht sich völlig herab, und Stille breitete sich über Wasser und Land. Dann und wann schoß nur ein Bündel Sprühjunken aus den schwarzen Schornsteinen der Schiffe gegen den Himmel empor, oder es ertönte eine Welle, die an den Quadern des Strandes schäumend zerstückte. Bisweilen erscholl das Lied eines angetrunkenen Matrosen, der von einem Stadtausflug auf sein Schiffsverdeck zurückkehrte, die Lichter der Laternen erleuchteten im Nebel. Die Trostlosen harrten noch immer.

Und wenn sie dies auch nicht wollten, wohin hätten sie gehen können, was beginnen, wo das müde Haupt hinlegen? Sie schlotterten am ganzen Körper, der Hunger wurde heftiger und begann sie zu quälen. Sie waren jetzt nah bei der Haut.

„Ach! Der Agent wird nicht kommen, er hat uns vergessen! Gott, Gott im Himmel...“ Werda zitterte, und es war ihm, als ob eine riesige Last ihn zu Boden niederdrückte. Will Gott sie schon vernichten? Schwebt sein Fluch über ihnen?

Er harrete und harrete, wie es nur ein Mensch in seiner Lage trifft. Den Kopf auf die Brust senkend stand er da, als ihn plötzlich die Stimme Theklas aufschreckte.

„Vater! Gehen wir!“
„Kuhg, stille, Thekla! Es giebt kein Erbarmen für uns.“

„Rehren wir in die Stadt zurück...“
„Geh Dich erränken.“
Verzweiflung wühlte in seinem Gehirn und betäubte ihn. Er wußte kaum, was er gesprochen.

„Jesus, Jesus!“ stöhnte das Mädchen im Flüsterton.
Ein bitterlicher Gram überkam Werda.
„Arme, arme Waise!... Wenn Gott sich wenigstens Deiner erbarmen wollte...“
Sie hörte nicht mehr seine Worte. Sie lehnte das Köpfchen an die Mauer und schloß die Augenlider. Ein fieberhafter, bleierner Schlaf überwältigte die Toten.

Die ersten Strahlen der Morgensonne fielen auf die Meeresfläche, auf die Schiffe und Gebäude des Danziger Hafens.

Im Zwielichte des Tagesanbruchs konnte man zwei an der Mauer zusammengekauerte Gestalten unterscheiden, deren Kleider der Schnee überschüttet hatte. Das Antlitz faßl und bläulich, schloßen sie regungslos aneinander geschmiegt.

Endlich fuhr Werda auf, er richtete sich empor und sah mit veräorrtem Blick um sich. Er schien nicht klar zu sein, wo er sich befände. Die Kälte und der Hunger trachten ihn indes rasch zur Besinnung. Er weckte das Kind und führte die Schlotternde zur Kasse hinaus. Bei einem Bräunen löschte er seinen brennenden Durst. Dann jamm er über das Weiterer nach. Borallererst müsse er für das Kind ein Brodchen finden. Ein heftiger, hoher Husten erschütterte Theklas Brust, wie noch nie zuvor. Werda erschrak. Dieser Husten drang wie ein Messerfluch in sein Herz. Er

spähte umher, wie wenn er einen Rettungsschimmer erblicken wollte, und harrete nur auf die Zeit, wo sich der Hafen wieder beleben würde. Unter den Arbeitern wollte er dann um Arbeit nachfragen. Hier, im Hafen, müßte sich etwas für ihn finden, und wenn es der geringste Erwerb wäre. Dieses ewige Wandern werde ihn umbringen. Hier, hier auf diesem Ort zu bleiben, müsse er trachten, mit all seinen Kräften trachten... Gott stehe mir bei... Vater unser, der du bist...

Die Sonne ging majestätisch auf, ihre Strahlen glitzerten auf dem Schnee und erwärmten die scharfe Luft. Die Wärme brachte Lorenz plötzlich in der Mitte des Vaterunfers, das feine Lippen kispelten, auf einen Gedanken. Er führte Thekla in eine Schänke, deren es entlang der Küste unzählige gab, und hieß sie, in der Schänke auf ihn warten. Er selber eilte raschen Schrittes in die innere Stadt.

Als Lorenz nach einer Stunde zurückkehrte, hatte er den schweren Rock, der ihn vor der Kälte noch halbwegs geschützt, nicht mehr an. Es war sein letztes Kleidungsstück und sein letzter Besitz gewesen, der einen Wert hatte, und für den der Trostler noch einige Mark zahlen konnte. Das eingelöste Geld sollte ihm erndlichen, ein Obdach für die nächsten Tage zu finden. Mittlerweile werde er im Hafen Arbeit sich verschaffen und Geld verdienen können. Mit solchen Gedanken beschäftigt, trank er zwei Gläser Brantwein rasch hintereinander und ließ für Thekla Milch abkochen. Sie verzehrten auch ein Stück Brot und...

Sonderbar! Er fühlte jetzt neue Kräfte und Zuversicht; sogar ein gewisser Frohsinn blühte aus seinen Augen...

wie der „Hamb. Korresp.“ sich ausdrückt, die „Bebel'sche Schundschrift“, auf Rechnung unseres Genossen Liebknecht kommt. Wir nehmen teil an der Heiterkeit, die diese „Komödie der Irrungen“, ausgeführt von ordnungsparteilichen Skribisten, unsern Genossen Bebel und Liebknecht gewähren dürfte.

Die Berliner Parteigenossen sind bereits in lebhafter Agitation für die im November stattfindenden Stadtverordneten-Ergänzungswahlen eingetreten. Natürlich ist die Teilnahme an der Wahl auch dort sehr beschränkt; in den beiden ersten Abteilungen dürfen nur Reiche und Reichste wählen und selbst in der dritten Abteilung bedarf es 6 Mk. jährlicher Klassensteuer. Der Zensus ist ja eben das einzige Schanzwerk der bürgerlichen Parlamente gegen die Proletarier. Doch steht zu hoffen, daß von den 14 Bezirken, in denen diesmal in der 3. Abteilung gewählt wird, wieder mehrere für unsere Partei gewonnen werden. Das ist die einzige Möglichkeit, um den schlappen Freisinnigeist im „roten Hause“ aufzurütteln und die Interessen der Berliner Arbeiter gegen die Uebermacht der Bourgeoisie zu schützen.

Berlin. Unterschlagung. Zwei an der „Deutschen Bank“ beschäftigte Beamte haben Unterschlagungen in der Höhe von über eine Million Mark begangen. Der eine, Namens Frank ist flüchtig, der andere, ein Makler Schwieger, ist verhaftet.

Die zehnjährige Tochter einer eheverlassenen Arbeiterfrau B. in Rummelsburg bei Berlin mußte kürzlich einer Geschlechtskrankheit wegen nach der Charité geschafft werden. Ihre Vernehmung entrollte ein schreckliches Bild großstädtischen Lasters.

Denkmal für Hofmann von Fallersleben. Am 26. August wird auf Helgoland die Grundsteinlegung zum Denkmal für den Dichter des Liedes „Deutschland, Deutschland über alles“ stattfinden. Das Programm lautet: Jubel-Quoerture — Ansprache des Herzogs von Ratibor — Heil dir im Siegerkranz — Ansprache des Herrn Emil Ritterhaus — Deutschland, Deutschland über alles — Ansprache des Geheimen Regierungsrats Fischer-Gera — Verlesung der in den Grundstein einzuschließenden Urkunde, Hammerschläge auf den Grundstein — Was ist des Deutschen Vaterland — Festessen. — Wenn das Hofmann erführe, daß ein Herzog ihm eine Gedächtnisrede halten wird! Er würde sich vielleicht ebenso im Grabe umdrehen wie Ulrich Hutten, dem bekanntlich Professor Treitschke bei Entthüllung seines Denkmals „bepredigt“ hat. Ein witziger Freund sagte uns damals, Treitschke sei als Feuerwehmann bestellt, um die Flammen der Begeisterung für das, was Hutten Gutes anstrebte, schleunigst zu löschen, oder auch schon die Funken in der Asche mit seinem Hiedewasser zu erlöchen.

Auch eine „Wohlfahrts-Einrichtung“ für Arbeiter. Das Wort „Bete und arbeite“ hat wol noch niemals eine „praktischere“ Anwendung im „sozialreformatorischen“ Sinne des Unternehmertums gefunden, als in folgendem Falle, den der Gewerberat Paß in Königsberg i. Pr. (ein bornierter Arbeiter nannte diese

Stadt mal die „Stadt der reinen Vernunft“) in seinem neuesten Jahresbericht mitteilt:

„In der Zigarrenfabrik von Louis Großkopf in Königsberg wird an jedem Montage in der Nachmittagsstunde um 6 Uhr eine Andacht abgehalten, bei welcher geistliche Vieder gelungen werden. Auf Geist und Gemüt der Arbeiterinnen und auf ihr sittliches Verhalten hat diese wöchentliche Wiederkehr der sozusagen häuslichen und in traulicher Weise veranstalteten Andacht einen außerordentlich günstigen (!!) Einfluß geübt, und es ist damit zwischen ihnen und dem Arbeitgeber ein Verhältnis geschaffen, das in gegenseitigem Vertrauen einen festen Boden gefunden hat.“

Die „Stadt der reinen Vernunft“ hat's, trotz Kant, weit gebracht! Das ist ohne Zweifel die billigste Art und Weise „Wohltäter“ der Arbeiter zu spielen.

Zu einer Arbeiterversammlung zu Danzig wurde über die „hohen Lebensmittelpreise und die Lage der Arbeiter“ verhandelt. Sämtliche Redner konstatierten, wie die „Volksztg.“ berichtet, in schlichten, aber desto ergreifenderen Worten, „daß infolge der hohen Preise auf die notwendigsten Lebensmittel ein großer Notstand in der Danziger Arbeiterbevölkerung eingetreten sei. Denn während die Lebensmittelpreise um 20—100 pSt. gestiegen, seien die Arbeitslöhne dieselben geblieben. Eine mittlere Arbeiterfamilie brauche z. B. für Lebensmittel M. 1.50—2 mehr als früher“. Die Versammlung nahm eine Resolution an, in welcher unter Mittheilung der Gründe die Reichsregierung aufgefordert wird, die Preise auf die notwendigsten Lebensmittel zu besetzen. Die Danziger Arbeiter werden gut tun, sich von ihrer Resolution keinen Erfolg zu versprechen, denn eben erst versichert wieder ein als offiziös geltendes Organ, „daß die Frage der Suspension der Getreidezölle zur Zeit nicht diskutabel ist“. Wann mag diese „Frage“ wol anfangen, an maßgebender Stelle „diskutabel“ zu werden. In den breiten Schichten der deutschen Proletarier hat sie längst aufgehört, „diskutabel“ zu sein.

Die Sozialdemokratie in Mecklenburg. Die „Nationalzeitung“ bespricht wiederum mecklenburgische Zustände und Stimmungen. Sie führt an, daß in Mecklenburg bei Reichstagswahlen jedes Rittergut ein Wahlbezirk für sich ist und der Einfluß des Gutsbesitzers deshalb ein ganz überwältigender sei. Es sei vorgekommen, daß auf demselben Gute die Tagelöhner bei der Hauptwahl konservativ, bei der Stichwahl liberal stimmten, weil inzwischen ein Besitzwechsel im Rittergute eingetreten war. Die liberale Partei habe keine Agitatoren gehabt, welche auf die Bevölkerung hätten einwirken können. Und nun wird fortgefahren: „Das änderte sich sogleich, als die sozialdemokratische Partei es unternahm, Agitatoren auf's Land zu schicken. Natürlich waren das Arbeiter aus den Städten, oft sehr jugendlichen Alters. Diesen den Verkehr mit den Gutsarbeitern unmöglich zu machen, war nicht ausführbar. Einmal waren sie an sich als Agitatoren nicht sogleich kenntlich. Sodann suchten sie die Tagelöhner in ihren Wohnungen auf, trafen sie Sonntags

in dem Wirtshause des Nachbarhofes, kurz, ihres Einflusses sich zu erwehren, war unmöglich. Und dieser Einfluß machte sich zunächst dadurch bemerkbar, daß die Arbeiter auf den Gütern sich ihrer Macht anfangen bewußt zu werden. Denn es herrscht in Mecklenburg auf dem Lande ein sehr großer Arbeitermangel. Derselbe hat in mancherlei Verhältnissen seinen Grund. Sich auf dem Lande selbstständig zu machen und Grundbesitz zu erwerben, ist zwar jetzt nicht mehr so unmöglich, wie zu den Zeiten, in denen Reuter's „Rein Hüsung“ spielt. Allein zahlreich genug sind die Häuslerstellen auch jetzt noch nicht. Und es geschieht auch von Seiten der Ritter nichts Ernstes, um diesem Uebelstande abzuhelfen. Verbindet sich damit der überall hervortretende Zug der Landarbeiter zur Stadt, so ist der Mangel an ländlichen Arbeitern leicht erklärlich. Je mehr sich nun die Tagelöhner dieses für sie günstigen Umstandes bewußt werden, desto eher werden sie geneigt sein, sich bei den Wahlen von dem Einfluß des Gutsbesitzers frei zu machen. An nahe liegenden Beispielen gesellschaftlicher Ungleichheit fehlt es natürlich bei uns auf dem Lande nicht. Ja, bei der sehr großen Zahl von Majoraten und Fideikommissgütern finden sich überall sehr sprechende Beispiele für die sozialdemokratische Lehre. Denn in jeder Gegend giebt es einen oder den anderen Gutsbesitzer, welcher trotz leichtsinniger Wirtschaft höchstens die Verfügung über seinen Besitz verloren hat, dabei aber immer noch ein nach Arbeiterbegriffen recht behagliches Leben führt, während der Besitz selbst der Familie unter allen Umständen erhalten bleibt. So sagte die sozialdemokratische Lehre auf dem Lande Wurzel. Und es wurden das letzte Mal auf Rittergütern verhältnismäßig sehr viel sozialdemokratische Stimmen abgegeben“. Man sieht aus dieser Schilderung, daß, um sich in der Sprache des Fürsten Bismarck auszudrücken, der Feudalismus die beste Vorfrucht für die Sozialdemokratie ist.

Dresden. In hiesigen Kellnerkreisen macht sich, wie die „S. A.-Ztg.“ berichtet, neuerdings erfreulicherweise eine Bewegung bemerkbar, die einen Zusammenschluß der im Gastwirtsgewerbe beschäftigten Angestellten zur Erzielung besserer Bezahlung und Abstellung verschiedener, die Angestellten schwer schädigender Mißstände beabsichtigt. Mit den berechtigten Beschwerden wird in allernächster Zeit an die Öffentlichkeit getreten und auch die Kellnerinnen wollen sich zum Teil diesem Vorhaben anschließen. Man wird da erbauliche Dinge über die Weinpantcherel, Ausbeutung, Unacht u. dgl. mit zu hören bekommen und es wird manchem der Wirte der Kopf gehörig gewaschen werden. Wir erachten es für dringend nötig, daß sich die Kellner zu energischem Handeln und zur gemeinschaftlichen Wahrung ihrer Interessen aufraffen.

Rabenau (Sachsen). In der Holzblühdauer-Werkstatt von D. Gerlach haben die Gehilfen wegen 10 pSt. Lohnreduktion die Arbeit niedergelegt und hoffen, daß von Seiten aller Kollegen der Zugzug ferngehalten wird.

Utenburg. Wegen fahrlässiger Tödtung einer Wöchnerin wurde der Naturheilkundige

(Fortsetzung in der Beilage.)

„Na, na Thekla, zittere nur nicht wie eine Eise im Winde. Bald wirst Du eine Stube haben und einen warmen Ofen wie bei der Mutter . . .“

Er lächelte. Es war kein bitteres Lachen. Wie in jeder Hafenstadt ist auch in Danzig das Stadtviertel an der Küste das ärmste und verwahrlosete. Die Gäßchen eng, schmutzig und dumpf, die Häuser mit abgerissenem Mörtelwurf, mit eingefallenen, durchlöcherten Dächern. Die sumpsigen Pfützen in den Gäßchen verwandelte jetzt der Frost zu Eis. Müll liegt hier in Menge umher und je tiefer man in das Gewirre der Häuser hineindringt, desto mehr häufen sich die verschiedenartigen Einfershäuser, Herbergen, Schaubuden, heimlichen Spielhäuser, in denen die Matrosen ihren sauer verdienten Pfennig verprassen. . . . Es sind dies wahre Hölen der Sünde, des Glends, des Hungers und der Thränen . . .

Werda mitete in einem von solchen Nestern ein Stübchen, welches in den sumpsigen Boden eingefallen, nur ein einziges schräges Fenster mit ausgeschlagenen Scheiben hatte. Schimmelstecke deckten die feuchten Wände. An der Stelle eines Bettes stand in der Ecke eine Britische mit einem Bund Stroh darauf, zwei Stühle und ein kleiner, vom Rost zerfressener Eisenofen ergänzten die Auestattung. Ein Tisch war hier nicht vorhanden. Er zahlte die Miete für eine Woche, kaufte einen Scheffel Kartoffeln und ein wenig Kohle und richtete sich, so gut es ging, ein. Es blieben ihm von dem Gelde nur ein paar Pfennige übrig, aber er grämte sich über den Umstand nicht besonders; die Freude, wieder einmal seinen eigenen Herd zu haben, ließ ihn alles andere vergessen. Wie wenig bedarf

manchmal der Arme, um den an ihm nagenden Kummer zu vercheuchen!

Er wollte den Tag über in der Stadt, kehrte indessen Abends in trauriger Stimmung, stumm und sinnend heim. Er nahm einige Kartoffeln, die Thekla abgekocht, zu sich, und warf sich auf das Strohlager. Mit dem Kinde hatte er kein Wort gewechselt. In gleicher Stimmung war ihm der zweite Tag verstrichen. Am dritten bang ihn ein Kaufmann zum Ristentragen, dann half er wieder Kohlenblöcke auf eine Barke aufladen; wegen seiner Schwäche entließ man ihn jedoch bald, ja man machte sich noch über ihn lustig, als er seine Not klagte. Von Tag zu Tag steigerte sich sein Gram, jede Hoffnung schwand aus seinem Herzen. Er vermochte über seine Verzweiflung nicht mehr Herr zu werden. Die Kartoffeln waren aufgeessen, das Geld zerronnen, und in die dumpfe Kammer grinst der Hunger hinein.

Die nächtlichen Stunden wurden Werda vollends zu endloser Qual. Er konnte keinen Schlaf finden. In dem engen, finsternen Raum herrschte Totenstille, und er hörte, auf der Britische liegend, jeden Atemzug Theklas. Es war ein peisendes, schnurrendes Atmen, wie und da von einem Hustenanfall unterbrochen. . . . Dann sauste wieder der Wind, der draußen heulte, durch die Ritzen der Wände und durch die verklebten Scheiben, zuweilen schlug der Sturm mit irgend einem Türflügel, der in seinen Angeln kreischte, und diese unheimlichen Laute reizten nur seine kranke Phantasie, um ihm entjegliche Bilder vorzumalen. . . . Heute empfand er sogar Gewissensbisse, welche er niemals vorher kannte. . . . Ja, mehr noch, er strengte sich an,

jeden seiner Schritte und jede Handlung sich zum Vorwurfe zu machen. Bald flüsterte ihm etwas zu, daß er von Dittenheim nicht hätte fliehen sollen. . . . Er war damals unschuldig und man würde ihn vielleicht wieder zur Arbeit aufgenommen haben. . . . Bald sagte er sich wieder, daß er das Kind nicht hätte mitnehmen sollen. . . . Die Arbeiterfamilie im Nachbarhause würde es vielleicht bei sich behalten haben, bis er an einem Orte sich anfällig gemacht hätte. . . . Die Leute hatten ja keine Kinder. . . . Und wozu hatte er eben diese Richtung eingeschlagen, wenn er schon fortgezogen war? Er hätte sich eher anderswohin wenden sollen, nach Myslowitz, nach Königshütte, überallhin, nur nicht hierher, nicht in diesen entlegenen Erdwinkel. . . . Ja! nach Breslau hätte er zurückwandern sollen. . . . Ja, dort, dort, wo er doch glücklichere Jahre verlebt hatte. Er würde dort Bekannte aufsuchen können, und diese hätten ihm diesmal vielleicht doch gegolten. . . . Auch seien die Menschen dort besser, nicht so gefühllos, so ohne Erbarmen wie hier. . . . Und wenn er dort nichts gefunden hätte, so war es von Breslau immerhin näher nach dem Bergwerksdistrikte, nach der ihm bekanteten Gegend, wo der Arbeiter leichter Unterkunft findet. . . . Baugen, Gleiwitz, Ratibor . . . Mendza —

Er fuhr plötzlich auf seinem Lager zusammen. „Mendza!“ würgte sich ein lauter Ausruf von seinen Lippen, während er wie ein Irreer in die Finsternis starrte.

(Fortsetzung folgt.)

Beilage zu Nr. 180 der „Volkswacht“.

Mittwoch, den 5. August 1891.

(Fortsetzung aus dem Hauptblatt.)

Röhler aus Chemnitz vom hiesigen Landgericht zu einer Gefängnisstrafe von 6 Monaten verurteilt.

Plaueu. Zur Tragödie der Hausindustrie schreibt das „Vogtländische Volksblatt“: Zu der teuren Zeit passen vortrefflich die Hungerlöhne, die vielfach gerade in Anbetracht des großen Angebots von „Händen“ gezahlt werden. Haben unsere Frauen bisher schon wenig verdienen können bei der Bäckerei, Stepperei, Spachtelerei und Näherei, so ist es jetzt sozusagen ganz aus damit. Für Streifen, die zu Bäckeln früher 3 Pf. kosteten, giebt man seit langem nur noch 1 Pf. Die Stepperinnen müssen mit eigener Maschine und eigenem Zwirn zu früh bis Abends arbeiten, um 60 Pf. bis 1 Mk. zu verdienen. Jetzt giebt eine hiesige Firma — Runke — Dicken zum Spachteln aus, mit denen geübte Arbeiterinnen 3 Pf. in der Stunde heraus schlagen. Eine andere in diesem Blatte wiederholt genannte Firma, W. und S., giebt Kongreßdecken zu nähen aus, das Stück für 60 Pf., Arbeitszeit an einer solchen 4 bis 6 Tage und es giebt Frauen, die solche Arbeit machen müssen, weil sie die paar Pfennig zu nötig brauchen, ja sie müssen sich, wenn sie wegen schlechter Bezahlung „uffmucken“, sagen lassen, „wenn Sie's nicht machen, machen's andere“. Wir glauben, daß wir noch eine Anzahl ähnlicher Fälle veröffentlichen könnten, denn das angeführte ist auch anderswo Brauch. So verdienen die Ausbesserinnen, wenn es „fleckt“, bis 35 Pf. pro Tag, und „noch mehr“, ja es dürfte diese oder jene aus auf 50 Pf. bringen. Die bezahlt unsere stolze Industrie ihre Arbeiterinnen; die Herren Fabrikanten aber bauen sich Villen und bringen die Ferien in der Sommerfrische zu. Fürwahr, wir brauchen nicht in die Ferne zu schauen, denn das Elend liegt so nah! Wir brauchen nicht nach Schlessen zu gehen, wir haben das Culengebirge im Vogtland.

Folgen des Impfs. Das Quedlinburger „Kreisblatt“ berichtet aus Klauetal: „Nach der diesjährigen Impfung hieselbst stellten sich bei den zwölfjährigen Schulkindern vielfach recht bössartige Anschwellungen der Arm- und Brustmuskeln ein. Ein Schulknabe, der vorher kerngesund gewesen, fiel nach der Impfung in einen neuntägigen Schlaf, von dem er nicht wieder erwachte.“

Zu lebhaftesten Auseinandersetzungen unter den Parteigenossen zu Magdeburg-Buckau hat die Haltung der dortigen Parteileitung und der „Volksstimme“ in Betreff der Berliner Opposition geführt. Die Auseinandersetzungen fanden in einer Volksversammlung zu Buckau statt. Einer der Redner Genosse Bringmann, vermahnt die Opposition gegen den Vorwurf der Nörgelei; es sei der „kritisch veranlagte Teil

unserer Partei.“ Genosse Elguth führte aus: „Wir Buckauer Genossen haben bisher ehlich gekämpft, haben aber die Ueberzeugung, daß die von den Magdeburgern befolgte Taktik ins anarchische Lager führt. Schon früher ist uns von dem Anarchismus der Knüppel zwischen die Beine geworfen, deshalb sollte man einsehen, daß man mit einer solchen Taktik keinen Einfluß auf das Volk hat.“

„Wenn gesagt wird, wir sollten die Opposition erst kennen lernen, so haben wir das nicht nötig, wir kennen die Herren zur Genüge; sie zählen sich zwar zur Partei, befolgen aber in Wahrheit die anarchische Taktik, wie wir das in der Berliner Versammlung, wo Weibel sprach, gesehen haben.“

„Während in Berlin die Opposition wol Anhänger hat, ist es in Magdeburg insofern schlimmer, als die Führer in der Opposition stehen und mit ihrem Einfluß die Bewegung auf Abwege bringen und die Partei in ein schlechtes Licht stellen. Gegenüber solchen Zuständen haben wir uns gesagt: So geht es nicht mehr; die anständigsten Menschen ziehen sich von der Partei zurück und wollen mit einer solchen Taktik nichts gemein haben.“

Die Versammlung beschloß folgende Resolution: „Die Buckauer Genossen verurteilen die Taktik der Magdeburger Parteileitung und die Haltung der „Volksstimme“.“

Einquartierung sollen sich Gastwirte gefallen lassen, welche sonst von der Militärbehörde in Acht und Aberacht erklärt werden. In einem Nachbarorte von Halle a. S. hat sich aber vor kurzem ein Gastwirt geweigert, Einquartierung anzunehmen. Die Ortsbehörde gab darauf den einquartierenden Soldaten anderweit in Quartier und ist im Begriff, die Kosten gerichtlich einzuklagen, da nach ihrer Ansicht ein Unterschied zwischen Soldaten als Wirtshausgästen und solchen als Einquartierung besteht. Ein Unterschied besteht allerdings, an den Wirtshausgästen verdient der Wirt, an der Einquartierung büßt er ein. Wenn es nun auch gewiß ganz nach der Meinung gewisser Leute ist, daß solche Wirte, die mit Sozialdemokraten liebäugeln, möglichst viel Schaden haben, so scheint doch der betreffende Wirt völlig in seinem guten Rechte zu sein. Uebrigens sollte doch die Militärbehörde, wenn sie ihr Absperrungssystem einmal für richtig hält, selbst dafür sorgen, daß die Soldaten nicht in die sozialdemokratischen „Verbrecherhöhlen“ einquartiert werden. Freilich würde man dann in manchen Orten überhaupt nicht mehr wissen, wo man die „Mannschaften“ unterbringen soll. Auf die gerichtliche Entscheidung in obiger Angelegenheit darf man neugierig sein.

Eine seltsame Mär kommt aus Bochum. Die Staatsanwaltschaft habe den Strafausschub, welcher

Fusangel gewährt war, zurückgezogen, und dieser — der soeben sein Belastungsmaterial in der neuen Anklage gegen Herrn Baare der Staatsanwaltschaft überliefert hat, müsse nun sofort seine Haft antreten. Wir können das nicht für richtig halten. Die Staatsanwaltschaft, die — gleich Cäsars Weib — über jeden Verdacht erhaben sein muß, würde sich in ein höchst bedenkliches Licht stellen und die urteilende Welt geradezu herausfordern, die ernste Beschaffung des Baare belastenden Anlagematerials durch Fusangel mit der Einsperrung Fusangel's in ursächlichen Zusammenhang zu bringen. —

Städter hat's herausgefunden, wie der Sozialdemokratie endlich beizukommen ist. Er hat in einer in Darmstadt abgehaltenen Versammlung zu den anwesenden hohen Damen gesagt:

„Auch Sie haben im Hause eine große Aufgabe. Ich denke an Ihr Verhältnis zu den Dienstboten. Wieviel ist da zu tun! Wieviel Segen kann da gestiftet werden! Ich habe es in Berlin erlebt, daß ein Mädchen, welches in einem guten bürgerlichen Hause diente und während dieser Zeit außerordentlich gut behandelt wurde, später einen echten Sozialdemokraten heiratete. Mit der Zeit hatte diese Frau die Anschauungen desselben über die bürgerliche Gesellschaft so umgeändert, daß der Mann umkehrte und heute ein guter Patriot ist.“

Die vornehmen Herrschaften brauchen also in Zukunft ihre Dienstmädchen nur mit einer schönen Wittigst versehen an Sozialdemokraten verheiraten, und die sozialdemokratische Bewegung wird verschwinden oder doch so abnehmen, daß sie keine Gefahr mehr für die Besitzenden ist. O heilige Einfalt!

Mannheim. Die badische „Volksstimme“ hat den Text der „Festlieder“ erwählt, welche von den Teilnehmern des dritten badischen Kanontages gesungen worden sind. Aus den Liedern spricht ein Patriotismus, der sogar vor Dummheiten nicht zurückschreckt. „Um das Vaterland zu retten“ — unsere Patrioten versichern ja immer, daß der Militarismus nur zum Schutze des Vaterlandes unterhalten werde — versteigen sich die Nacher des Kanontages zu folgender liberal-patriotischer Blüte:

„Ach! könnten wir mit Hörnerklang
In's freie Feld marschieren,
Der Friede dauert gar zu lang,
Wir müssen exerzieren.
Drum Wilhelm, mach' nur halb mobil,
Das Andere ist ein Kinderpiel
Für deutsche Artilleristen.“
Jedenfalls befindet sich der gemüthliche Verfasser, der das gedichtet hat, im Landsturm, weiß also, daß

Aus dem Leben.

Kein Roman.

Er war der Sohn einer angesehenen Familie. Der Vater gehörte den höchsten Beamtenkreisen an, die Mutter war einer adeligen Familie entpflogen. Ja, er hatte sogar eine alte Tante, die bloß deshalb unverheiratet blieb, um ihre Ansprüche an ein altes Adelsstück nicht zu verlieren, zu dem bloß Personen, welche eine zusammenhängende, durch keine Mesalliance unterbrochene Reihe von altherwürdigen Ahnen aufzuweisen hatten, anzugehören berechtigt waren.

Er war der einzige Sohn und daher der Liebling der Mutter. Die Not hatte sie gezwungen, zu einem bürgerlichen Beamten herabzusteigen; aber das Blut war geblieben. Auch der Sohn hatte etwas davon bekommen. Nur mit Mühe machte er das einjährige Examen, obwohl er bereits mit fünfzehn Jahren ein vollendeter Junker war. Mit achtzehn Jahren trat er als Volontär in ein Bankhaus. So jung er war, mußte er doch früh sein „Haus“ elegant zu vertreten; obwohl nicht Offizier, machte er Schulden „wie ein Lieutenant“, war der flotteste Tänzer, rauchte die feinsten Zigarren, war der Liebling aller Zingel-Tangelesen, ja er hatte es sogar zu einer Liebchaft mit einer Dame der zweiten Reihe des Corps de Ballet gebracht.

Die Mutter entschuldigte: Das sei standesgemäß. Der Vater seufzte, aber er bezahlte die Schulden.

Soweit wäre alles gut gewesen. Jugend hat keine Tugend, Jugend muß austoben, Noblesse oblige und andere schöne Weisheitsprüche entschuldigen alles. Der

Leichtsin der Jugend verfliegt: Der lieblichste Kommiss kann noch immer Kommerzienrat, Stadtrat und Reichstagsabgeordneter und somit eine Stütze der Gesellschaft, der Ordnung, Familie und Ehe werden. Hiernit tröstete sich der Vater; heimlich war auch er stolz auf seinen Sohn, der so „vornehme Muren“ besaß, die ihm selbst als Sohn eines reichen Gewürzkrämers weder angeboren noch auch später durch die verknöcherte Paragraphenreiterei zu eigen wurde. Die Mutter frohlockte: Das ist Fleisch von meinem Fleische.

Aber, aber — es ist, als ob das „sozialistische Gift“ epidemisch wirkt. Da war ein junges Mädchen. Es giebt bekanntlich viele junge Mädchen. Das junge Mädchen war schön. Auch andere Mädchen sind schön. Sie war durchaus ehrenhaft, anständig, besaß Anmut und Geist — aber einen Fehler hatte sie: Sie war keine „Geborene“, sondern im Gegenteile ihre Eltern besaßen nicht einmal Geld, kurzum sie war von „niedrigster Herkunft“.

Der junge Mann sah sie. Wo? Sollte zufällig eine Leserin aus der „guten“ Gesellschaft sein, so erlauben wir sie, nicht zu sehr das Mädchen zu rümpfen, wenn wir ein Geschöpf hervorheben, das bloß die Tochter eines armen Tischlers war, nicht einmal eines reichen Wäbelfabrikanten.

Doch nun zur Beantwortung der gestellten Frage. Der junge Mann hatte — wie bereits erwähnt — eine kleine Pouffade mit einer Ballerine. Wie ja gegenwärtig alles auf unserer schönen Welt gut eingerichtet ist, so besteht auch der löbliche Bestand, die feurigsten Gefühle einer solchen „Flamme“ durch kleine Geiseln fortdauern zu machen. Auch „Er“ — unser junge

Mann — besuchte gerade einen Modosalon, um dem Wunsche seiner „teuren“ Diva nach irgend einem extravaganteren dafür aber geschmacklosen Gute gerecht zu werden, als er mitten unter den zahlreichen blendenden Hütchen das liebliche Gesichtchen von „Ihr“ erblickte.

Das blaue Blut der Mutter, begeistert für alle ritterlichen Passionen, bewirkte, daß er sich Knall und Fall in das Mädchen verliebte; er bot ihr an, sie nach Hause zu begleiten, sie ins Theater zu führen, er lud sie zum Souper ein — aber man denke sich die Coquetterie dieses Frauenzimmers — sie wies ihn höflich (weil der Himmel, wo diese Geschöpfe die feine Manier her haben!) aber entschieden zurück. Nach wiederholten, ebenso zwecklos verlaufenden Versuchen kamen jedoch bessere Gefühle bei „ihm“ zur Geltung. Zur Ueberraschung seiner gigerhaften Freunde verschwand er immer länger aus ihrem „lustigen“ Kreise. Einer früher heißersehnten Einladung seiner Ballettuse zu einem „gemüthlichen Abend“ leistete er keine Folge. Dafür sang er immer „tiefer“.

Er hatte es verstanden, das Mädchen von der Ehrlichkeit seiner Liebe zu überzeugen und als ihm der Zutritt in den Kreis ihrer Familie gestattet, fand er — der verwöhnte Feinschmecker — den höchsten Genuß an dem einfachsten Abendmahle der Arbeiterfamilie; ja, er begann förmlich eine krankhafte Neigung zur Arbeit zu empfinden, er wurde der gewissenhafteste Comptoirmann, kurz, er wurde immer plebejischer und er behandelte sogar die Kellner anständig.

(Schluß folgt.)

er im Fall des Krieges nicht sobald Pulver zu riechen bekommen würde.

Bei der Reichstagswahl in Kassel erhielt nach Mitteilung des amtlichen Wahlergebnisses Endemann (Nationallib.) 11 183 und Pfannkuch (Sozialdem.) 9702 Stimmen. 128 Stimmzettel waren ungültig. Endemann ist somit gewählt, aber fragt mich nur nicht wie!

In Kassel ist, wie die Blätter melden, die Auf- führung von Sudermann's „Ghre“ und „Sodoms Ende“ verboten worden.

Grubeneinsturz. Die 70 Arbeiter beschäftigende dem Hause Erlanger gehörende Schiefergrube „Abend- htern“ bei Weilmünster ist in der Nacht zum Freitag, dem „Rhein. Kur.“ zu Folge, vollständig zusammen- gebrochen. Der Maschinenschacht und sämtliche Neben- fressen sind verschüttet. Sämtliche Arbeiter wurden deshalb entlassen. Wäre der Einsturz bei Tage erfolgt, so wären alle 70 Arbeiter verloren gewesen.

Eiberfeld. Am Sonntag, den 19. Juli, ver- kündete die Priester in der Laurentiuskirche von der Kanzel eine neue Verpachtung eines Teiles der Kirchenbänke auf weitere fünf Jahre, und dabei ver- lasen sie gleichzeitig das auf den Sonntag treffende Evangelium von der Austreibung der Käufer und Verkäufer aus dem Tempel.

Ausland.

Internationaler Sozialistenkongreß. Das Zentral- komitee des Grütlivereins hat als weiteren Delegierten nach Brüssel den Redakteur der „Arbeiterstimme“, Seidel, gewählt.

Frauenarbeit in Europa und Amerika. In den 5 größten europäischen Staaten sind 20 1/2 Millionen Frauen industriell beschäftigt, und zwar in England 4 2/3 Mill., in Italien 3 1/2 Mill., in Deutschland 5 Millionen, in Oesterreich-Ungarn 3 1/2 Millionen. Der Ueberschuß der Frauen über die Männer beträgt in diesen Staaten bloß 4 1/2 Millionen. In England haben nach der dortigen Berufsstatistik im Jahrzehnt 1871/81 die Frauen die Männer in mehr als 30 Industriezweigen der Zahl nach überflügelt. Auch in den übrigen Gewerben ist ihre Vertretung im Wachsen begriffen. Mit Nähereien waren allein 640 000 ge- werblich beschäftigt. In Frankreich wird ganz besonders französische Luxusindustrie ausschließlich von Frauen betrieben; so die Seiden- und Leder-Galanterie-Industrie. In der Textilbranche ist ihre Zahl innerhalb der jetzigen 10 Jahre von 400 000 auf 700 000 gewachsen. In Deutschland stellen die Frauen in der Großindustrie 12 Proz., in der Hausindustrie mehr als die Hälfte und in der Landwirtschaft 27 Proz. der verwendeten Arbeitskräfte. Gerade die beiden letztgenannten, schlechtest bezahlten Arbeitszweige sind von ihnen besetzt. Auch als Beamte finden weibliche Arbeitskräfte steigende Ver- wendung. So besonders in Frankreich bei den Banken, der Post, dem Telegraphen- und Telephonbetrieb. In London bewarben sich im Jahre 1888 um 15 aus- geschriebene Stellen bei der Postsparkasse nicht weniger 1500, im Jahre 1889 um 9 ausgeschriebene Stellen sogar 5000 geprüfte Kandidatinnen. In Amerika hat die Frauenarbeit besonders seit 1863, das ist nach dem Bürgerkriege, zugenommen. Der 1870er Zensus wies 100 000, der 1880er fast eine Million industriell tätiger Frauen auf. In den 20 bevölkersten Groß- städten der Union werden 300 000 Arbeiterinnen gezählt. So strömen von Jahr zu Jahr immer neue Schaaren der Industrie zu. Mit unwiderstehlicher Gewalt zerfehrt die ökonomische Entwicklung die Grundlagen der heutigen Familienform und dabei haben Philister immer noch den Mut von der Heiligkeit der Familie zu reden, welche für viele Millionen längst nicht mehr besteht.

Oesterreich-Ungarn.

Ein Urteil über die Wissenschaft hat unlängst Herr Piarrer Kneipp in Wien abgegeben, indem er nach der Aussage einer seiner treuesten Schülerin, Fräulein B. S., in einem Wiener christlich-sozialen Arbeiterverein meinte, daß die Wissenschaft auf den Mist gehöre! Herr Kneipp kneipte auch noch weiter auf die verhasste Wissenschaft los, indem er sagte: „Was nützt uns die ganze Wissenschaft, mit ihr können wir uns doch nicht den Himmel erwerben.“

Die Gemeinheit eines dickhäuchigen und augen- verdrehenden reaktionären Pfaffen, der die Wissenschaft auf den Mist wünscht, genirt uns natürlich nicht im geringsten, da wir gewohnt sind, bei dieser schwarzen Eiproschast nicht viel Liebe zur Wissenschaft voraus- zusetzen, aber die Frage möchten wir uns doch erlauben: Wenn die Wissenschaft auf den Mist gehört, wo mag dann wol erst Herr Piarrer Kneipp mit seinem Rosen- kranz hingehören??

Italien.

Mailand. Großes Aufsehen erregt hier die Ver- fassung des Grafen Pietro Patellani, eines reichen

Weinhändlers und Gemeinderatsmitglieds. Auf Anzeige zweier Beamten, mit denen er über Verwaltungsfragen in Streit geraten war, sieht er unter der Anklage eines schweren Sittlichkeitsverbrechens, begangen gegen seine eigene Tochter. Der Graf sowol wie seine ganze Familie, die Tochter eingeschlossen, stellen die Tat ent- schieden in Abrede.

Italien.

— Eine blutschwitzende Nonne ist — wie aus Rom geschrieben wird — in Cassolle bei Caserta auf- taucht und erfreut sich, dank der der ihm vom Klerus gemachten Kellame, eines ungeheueren Zulaufs. Vor einigen Tagen ließ sich nämlich im genannten Dorfe ein feister Mönch mit zwei noch ziemlich jungen Nonnen nieder, von denen die eine auf das Gebet und Händeauflegen des Mönches in Verzuckungen fällt, während ihre Stirn Blut schwigt. So behaupten wenigsten die frommen Bäuerlein, die in dichten Schaaren nach Cassolle pilgern und der Wundernonne bereits ein sehr ansehnliches Sümmdchen geschenkt haben. Der Unfug hat aber auch die andere Folge, daß bereits eine An- zahl junger Mädchen sich die Haare abgeschnitten hat und ins Kloster eingetreten ist. Und dies Alles unter den Augen des Gesetzes, das bekanntlich die Klöster in Italien „unterdrückt“ hat.

Spanien.

Gibraltar. Seit der Sehung der „Utopia“ sind 13 männliche und 7 weiblich Leichen an das Gestade gebracht worden. In dem Schiffe herrscht ein pestartiger Leichengeruch. Das Wasser im untersten Laderaum ist so mit giftigen Gasen erfüllt, daß die Zentrifugalpumpen fast nicht arbeiten. Man hat allerlei Desinfizierungsmittel angewandt, aber mit ge- ringem Erfolg. Ein entsetzlicher Anblick bot sich den Augen der Besatzung. Sie die Leiche einer Frau hervorholten, an deren Brust sich ein Säugling geklammert hatte, während ihr zweites Kind das Kleid der Mutter krampfhaft umfaßt hielt.

Frankreich.

Ebenso wie die deutschen Liberalen das Andenken der revolutionären Helden, die ihre Macht und Herr- schaft begründet haben, schmählich vergaßen, so machen es ebenfalls die französischen Bourgeois-Republikaner. Der Sohn des Präsidenten der französischen Republik, Lieutenant Carnot, hat ein Buch geschrieben, in welchem er das Andenken der Revolutionsmänner, darunter selbst dasjenige seines eigenen Großvaters (also ähnlich wie in Deutschland Hänschen Blum, der große Sozialistenlöter in Leipzig) auf's Ärgste ver- unglimpft. Genosse Lissagaray schreibt darüber in der „Bataille“: „Jene Ausschreitungen, welche einen Flecken in unserer Geschichte bilden, wurden von Ihrem Urgroßvater, Herr Lieutenant, gebilligt und oft befohlen! Es ist nicht Ihre Sache, der Sie von der Revolution Ihren Namen und alle Vorteile Ihrer Stellung haben, Flecken an derselben zu entdecken! Ohne jene Flecken wären Sie wahrscheinlich nicht Lieutenant und noch weniger Sohn des Präsidenten der Republik. In der Tat, man wird recht gering- schätzig gegen seinen Ursprung in der Familie Carnot!“ Nichts ist widerwärtiger als solcher Undank.

Zum Eisenbahnunglück bei Saint Mandé. Der „Temps“ bringt über die Untersuchung, welche die Dübahn wegen des Zusammenstoßes auf dem Bahnhof St. Mandé anstellte und die bereits beendet ist, eine längere Mitteilung, der Folgendes zu entnehmen: „Die Verantwortung für den Unglücksfall tragen der Loko- motiführer Carou und der Unter-Vorsteher des Bahn- hofes von Vincennes. Beide sind verhaftet. Der ver- unglückte Zug, welcher von Vincennes um 9 Uhr 8 Min. abgehen sollte, ging erst um 9 Uhr 16 Min. ab. Der aufahrende Zug sollte unmittelbar von Vincennes nach Paris fahren und befand sich bereits im Vincennes Bahnhof im Augenblick des Abgangs des verunglückten Zuges. Die Untersuchung stellte fest, daß der verun- glückte Zug um 9 Uhr 18 oder 19 Minuten in Saint Mandé ankam. Der Perrou war buchstäblich mit Reisenden überfüllt, die sich die wenigen, noch freien Plätze zu sichern suchten, wodurch eine Verspätung ent- stand. Die zweite und ernsteste Verspätung wurde da- durch verursacht, daß es im Augenblick der Abfahrt zu einem Streit zwischen dem Unter-Vorsteher des Bahn- hofes St. Mandé und einem Reisenden, Namens Lonquet, kam, der wegen Platzmangels mit seinem Sohne in ein Damen-Abteil gezwungen war. Infolge der Beschwerden der Damen, welche auf der kurzen Strecke bis nach Paris männerlos sein wollten, schritt der Beamte ein. Lonquet stieg schließlich aus und suchte einen anderen Platz; er mußte sich bis an das Ende des Zuges be- geben. Da er einen Platz frei fand, so ließ er seinen Sohn einsteigen und wollte sich einen anderen Platz suchen, als plötzlich der Zusammenstoß stattfand, dem auch der Sohn Lonquets zum Opfer fiel.“ — Noch

immer mehr Einzelheiten über das Unglück in Saint Mandé werden bekannt und eine ist immer schrecklicher als die andere. Ein Mitarbeiter des „Paix“ traf dort Montag Nachmittags einen Unteroffizier der Feuerwehr, dessen Verwundungen und beschmutzte Kleider genugsam bewiesen, daß er kein Möglichstes bei der Rettung getan. Derselbe erzählte: „O, niemals werde ich vergessen, was hier geschehen. Seit den fünfzehn Jahren, die ich zur Pariser Feuerwehr gehöre, habe ich manchen Brand, manches Unglück gesehen, aber nie etwas, das mit dem verglichen werden kann, was wir hier erlebt haben. Ich versuchte die im zweiten Abteil des Wagens erster Klasse zusammengepferchten Fahrgäste zu retten. Es gelang mir den Wagenschlag zu öffnen und mich einzubringen, indem ich mich mit dem Knie gegen denselben stemmte. Elf Personen, statt der vor- schriftsmäßigen acht, lagen in einem Haufen aufeinander, mit den Beinen zwischen den eingeklemmten, suchten sie sich unter den unerhörtesten Anstrengungen freizu- machen, wobei sie sich gegenseitig nur noch mehr ver- legten, wobei mehr die Gliedmaßen zerbrachen. Ein alter Herr mit grauen Haaren, der erste an der Tür, rief mir wiederholt zu: „Retten Sie mich, Pompier, retten Sie mich; ich gebe Ihnen Alles, was ich habe; nehmen Sie Ihre Art, schlagen Sie mein eingeklemmtes Bein ab, aber retten Sie mich.“ Tränen des Schreckens und Entsetzens quollen ihm dabei aus den Augen. Eine Dame hielt ihr Kind an sich; das arme Geschöpf hatte eine Hand ganz zerquetscht, während ein Bein zwischen der Eisenstange des Fangnetzes und der Decke eingeklemmt war. Der Mutter waren die Füße zerquetscht, eingeklemmt, sie konnte daher nicht zur Decke reichen, um das Bein ihres Kindes zu befreien. Ich versuchte noch weniger zu helfen, denn ich war in höchster Gefahr, verbrannt zu werden. Das Feuer verbreitete sich rasend schnell und ich war so zwischen den Wagentrümmern eingeklemmt, daß ich Leute herbeirufen mußte, um mich zu befreien, zu retten. Dies Alles geschah binnen fünf Minuten höchstens; wenige Augenblicke darauf waren alle diese Unglücklichen verbrannt. Mein ganzes Leben werde ich dieses Bild des Entsetzens vor Augen haben.“ Ein anderer Auftritt: Ein unglücklicher Vater kam, um seine Tochter und ihren Gatten unter den Leichen zu erkennen. Beide waren so verbrannt, daß dies un- möglich war. Der Mann kehrte nach Paris zurück und kam mit einem kleinen Hunde wieder, den er im Saale der Leichen losließ. Das Tier eilte auf seine Herrschaft, leckte beide Leichen. Nun war der arme Vater sicher.

Breslauer Nachrichten.

Breslau, den 4. August 1891.

Vom Tage. Wie die Sache des kämpfenden Proletariats in allen Kulturländern täglich weiter von Sieg zu Sieg schreitet, so sehen auch unsere Gegner sich immer öfter veranlaßt, mit der Sozialdemokratie zu besaffen.

Nun bildet aber die Zahl dieser Gegner an und für sich schon einen so buntschmetterigen Haufen sich gegen- seitig befehender Sonderbestrebungen, daß sie bei der Frontmachung gegen uns — die einzige Partei, auf welche sie alle mit rührender Einmütigung losschlagen — den Eindruck eines Faschingaufzuges machen, der des lächerlichen und belustigenden Elements keineswegs entbehrt.

Von der „Reißer Zeitung“ und dem „Ober- schlesischen Hausfreund“ angefangen, welche — als schwächste in diesem Kampfe — zu den schmutzigen Mitteln der Verleumdung ihre Zuflucht nehmen, bis herauf zu der „Schlesischen Zeitung“, die von dem hohen Hofe profunder Gelehrsamkeit auf uns los- schlägt — welche Muslerkarte!

Erklärlicher Weise gehört nun die Fehde mit so verschiedenen Elementen keineswegs zu den Annehmlich- keiten des Ordenwallens eines sozialdemokratischen Zeitungsredakteurs. Aber immerhin freut es uns, wenn uns einmal Gelegenheit geboten wird, auf sachliche Einwände gegen unsere Bestrebungen erwidern zu können.

Ein solche Gelegenheit bietet uns nun die „Schle- sische Zeitung“ in ihrer Nr. 532 vom Sonntag, den 2. August. In dem Leitartikel derselben werden da ihren Lesern Sachen aufgetischt, die wir nicht so ohne weiteres unterschreiben können. Vor allem heißt es darin, daß die Sozialdemokratie ihre weite Verbreitung zum guten Teile dem deutschen Idealismus verdanke. Das ist vor allen Dingen falsch. Die Sozial- demokratie verdankt die weite Verbreitung ihrer Ideen lediglich der unbestreit- und unwiderlegbaren Rich- tigkeit derselben. Der Idealismus aber, der in ihren Reihen zu finden ist, das ist kein spezifisch deutscher — bei Leibe nicht —, das ist ein rein menschlicher, der ebenso unter Engländern oder Dänen, wie unter

Magyaren zu finden ist, ein Idealismus, der in gleicher Weise Deutsche wie Franzosen entflammt und der aus der Einsicht der Rechtheit unserer Bestrebungen geboren wird.

Ferner wird behauptet, daß diese „schönste Blüte germanischen Wesens“ von der deutschen Wissenschaft am meisten gepflegt wird. Das ist die zweite Behauptung, die zu beweisen der „Schlesische Zeitung“ wol etwas schwer fallen dürfte. Gern wollen wir ja zugeben, daß das bekannte Wort eines Preußenkönigs: „Professoren und S... sind immer für Geld zu haben,“ heute im Allgemeinen seine Gültigkeit verloren hat, allein die „Schlesische Zeitung“ darf doch deshalb nicht vergessen, daß die Wissenschaft heute ebenso gut wie alles Andere im Dienste des Kapitalismus steht und daß diese Notmäßigkeit der freien Forschung und dem Idealismus keineswegs zu Gute kommt.

Nicht der auf dem Gebiete der Wissenschaft hin- und herwogende Kampf wird von der Sozialdemokratie zu ihren Gunsten gewissermaßen „ausgeschlachtet“, o nein! Gerade über die in den Kreisen der Wissenschaft streitigen Fragen ist sich die Sozialdemokratie längst und unwiderruflich klar, und sie eben ist es, welche die Männer der Wissenschaft zwingt, sich mit diesen Fragen immer eingehender zu beschäftigen.

Wenn dann nun einzelne von ihnen auf Grund tiefsinniger Forschungen zu demselben Resultat gelangen, zu dem wir längst an der Hand realer Tatsachen gekommen sind, so ist das lediglich als die Probe auf unser Exempel zu betrachten und mehr können und wollen wir von der heutigen Gelehrtenzunft auch gar nicht verlangen.

Zwar spricht die „Schlesische Zeitung“ noch von dem auf dem Gebiete der Wissenschaft hin- und herwogenden Kampfe, doch weiß sie nur solche Männer zu zitiern, die in diesem Kampfe ihrer Ansicht bereits eine feste Position verschafft haben, und zwar Männer mit sehr gewichtigem Namen. Wir dürfen daher wol zu der Annahme kommen, daß dieser Kampf im Großen und Ganzen bereits seinem Ende zuneigt und daß die Entscheidung desselben schon heute ziemlich fest steht — und die lautet unbedingt zu Gunsten unserer Sache.

Was nun aber die Schlussfolgerung der „Schles. Zeitung“ anbetrifft, daß nämlich die Lösung der sozialen Frage noch lange nicht mit der Erlangung einer sozialdemokratischen Reichstagsmajorität gekommen ist, so hat sie darin unseres Erachtens nach vollkommenem Recht, Unrecht jedoch darin, daß sie infolgedessen diese Lösung ganz einfach an die Spitze der Bajanette hängt.

Wir unsererseits glauben, daß zwischen diesen beiden Gegensätzen — der parlamentarischen Machtaneignung und der Revolution im Dreifachsinne — noch ein Mittelweg existiert und daß sich dieser Mittelweg um so eher finden lassen wird, je näher wir unserem Ziele kommen werden. Ob aber die Passage zu diesem Wege uns freigegeben wird, das hängt dann einzig und allein von der Einsicht der gegenwärtig herrschenden Klasse ab — den guten Willen, ihn zu beschreiten, haben wir!

Öffentliche Tischler-Versammlung. Sonntag Mittags 12 Uhr fand in der „Concordia“, Margarethenstraße, eine gut besuchte Tischler-Versammlung statt, in welcher nach der üblichen Bureauwahl Herr Glöckel aus Berlin über die Gewerkschaften und ihre Bedeutung für die Kulturbewegung referierte. In über 1 1/2 Stunde während der Rede verbreitete sich Redner über die Entstehung, Entwicklung derzeitigen Stand und Ziele der Arbeiterbewegung. In den Zeiten, wo der handwerksmäßige Betrieb vorherrschte und noch nicht vom Maschinenwesen beeinflusst war, war das Loos der Arbeiter ein relativ gutes. Durch das Maschinenwesen habe sich nicht allein der technische Betrieb bedeutend verändert, sondern auch die wirtschaftlichen Verhältnisse bedeutend verschoben. Das Kleingewerbe sei auf den Aussterbergrad gesetzt worden und kämpfe nur noch den letzten, ausichtslosen Verzweiflungskampf um seine Existenz, während der Hauptbetrieb sich in den Händen weniger Kapitalisten concurrenziere. Die Folge davon sei ein fortwährendes Drücken auf die Arbeitslöhne und das Bestreben nach Verlängerung der Arbeitszeit seitens der Kleinmeister. Was die sogenannte Überproduktion anbelange, so sei diese Bezeichnung eine falsche, indem es nur an der nötigen Kaufkraft fehle und durchaus nicht zu viel Waaren produziert würden. Dadurch, daß sich das Kapital in immer weniger Händen anhäufe und die reiche Masse des Volkes immer konsumtionsunfähiger werde, werde die Kultur immer mehr zurückgedrängt, anstatt gefördert, nämlich gelte auch bezüglich der beregten Bestrebungen des Kleingewerbes. Die modernen Kulturfortschritte auch dem Arbeiter zugute kommen zu lassen, das sei im großen Ganzen die Aufgabe der gewerkschaftlichen Organisation. Um dieses Ziel zu erreichen, müsse die Organisation eine Kampfesorganisation sein, die entsprechend der großen Kluft zwischen Arbeiter und Arbeitgeber energisch die Interessen der Ersteren gegen die Letzteren verteidige und zur Geltung zu bringen habe. Hierin liege ein sehr gewichtiger Unterschied zwischen der sozialistischen und der Strich-Dunder'schen Gewerkschaftsbewegung. Diese letztere suche ihre Anhänger über die Kluft hinweg zu tauschen, predige die Interessengemeinschaft zwischen Arbeitnehmer und Arbeitgeber und lasse somit die Arbeiter über ihre wahren Interessen absichtlich im Unklaren. Die Wichtigkeit der gewerkschaftlichen Organisation sei heute allgemein anerkannt und sei dieselbe unerläßlich zur Erhaltung des bürgerlichen und sozialen Friedens. Dies sei durch die Arbeiterbewegung der letzten Jahre erwiesen worden. Ueberall

da, wo es zu Ausschreitungen und Blutvergießen infolge ungebrogener Lohnkämpfe gekommen sei, habe es an einer Organisation der Arbeiter gefehlt, wo aber diese vorhanden war, seien alle Differenzen in ruhiger, gesetzmäßiger Verhandlung zur Erledigung gebracht worden. Redner forderte zum Eintritt in die Organisation und zur Pflege und Ausbau derselben auf, indem er dabei auf die vorzügliche Berliner Organisation hinweist. Ebenso wichtig wie die Beiträge zur Alters- und Invaliditätsversicherung seien die Beiträge zur Organisation, und zwar müsse man in ruhigen Zeiten damit beginnen, damit man in Zeiten der Not und des Kampfes gerüstet dastehet. (Lebhafte Beifall.) Im Anschluß an die Ausführungen des Referenten wünscht Tischler-Gesemann, daß die Ausführungen des Referenten sämtlichen Gewerkschaften hätten zugute kommen sollen, und tadelt hierüber die Geschäfts-Kommission, was jedoch von einem Mitgliede derselben energisch zurückgewiesen wird. Der Vorsitzende erklärt sein Einverständnis mit dem Referenten und bemerkt, je mehr Möbelgeschäfte sich auflösen, desto mehr fehle es dem Arbeiter am notwendigsten Hausrat, und je mehr Kleidergeschäfte gegründet werden, desto zerkümpfter müsse der Arbeiter hergehen. Daran könnten selbst die billigen Offerten der „Goldenen 74“ nichts ändern, höchstens gestatten dieselben einen traurigen Rückschluß auf die den Schneidern gezahlten Löhne. Mit einem Hoch auf die Gewerkschaft der Tischler schließt darauf nach einigen geschäftlichen Mitteilungen der Vorsitzende die Versammlung um 2 Uhr.

Breslauer Straßenbahn. Die Witterung im verflohenen Monat Juli war vorzugsweise unfreundlich und zu Ausflügen ins Freie wenig einladend. Gleichwol hatte die Breslauer Straßenbahn lebhaften Verkehr, und, wie schon gemeldet, eine Betriebs-Einnahme von 96 852 Mark, d. i. gegen den gleichen Monat des vorigen Jahres ein Plus von 8243 Mark. Im ersten Semester des laufenden Jahres sind Mehreinnahmen von 21 295 Mark erzielt worden. — Auf der Linie Odetor-Kleinburg sind seit Kurzem eine beschränkte Anzahl neuer, zweispänniger Wagen eingestellt, welche erheblich mehr Personen befördern können, als die alten Wagen, und dennoch zu gewissen Tagesstunden stark überfüllt sind; die Linie nach Scheitnig ist, wie wir zu bemerken glauben, seit Eröffnung der Klinikstadt in jener Gegend ebenfalls stärker frequentirt als früher.

Brückenperrung. Behufs notwendiger Reparatur ist die hölzerne Oberbrücke „An den Mühlen“ auf 14 Tage für Fuhrwerk und Reiter gesperrt.

Zum Ferienschlus. Obgleich die Ferien der höheren Lehranstalten erst Montag zu Ende gingen, so sind doch bereits am Sonnabend und Sonntag eine große Anzahl Familien nach Hause zurückgekehrt; daher war auch gestern, Sonntag, der Eisenbahnverkehr auf den vom Gebirge kommenden Strecken ein besonders lebhafter, zumal der gewöhnliche Sonntagsverkehr an sich bei dem schönen Wetter wieder recht bedeutend war. — Am vorigen Sonnabend erlitt der Betrieb auf der Strecke Breslau-Königszell eine bei der lebhaften Frequenz besonders unangenehme Störung dadurch, daß bei Ingramsdorf ein Probezug entgleiste. Derselbe enthielt nur neue Personenwagen, die soeben aus der Werkstatte gekommen waren und ihre erste Probefahrt machten. In Folge der Entgleisung traten in Königszell, wo 4 Züge sich kreuzen, bei den fahrplanmäßigen Personenzügen Abends bedeutende Verspätungen ein, sodas viele Passagiere den Anschluß verfehlten.

Von der Holteihöhe. Seit einiger Zeit erfreut sich die alte Ziegelstation und ihre Umgebung besonderer gärtnerischer Beachtung seitens der städtischen Promenaden-Verwaltung. Die sonst etwas stiefmütterlich behandelten Blumenbeete des Augustaplatzes sind in saubere, in der Zeichnung sehr hübsch entworfene, nicht schreiend bunte Teppichbeete in gradlinigen geometrischen Figuren umgewandelt und liegen in tadellos schönen Rasenflächen. Sehr schön präsentirt sich auch dem Auge die Waldidylle rechts von dem gewundenen Seitenwege, der neben dem gradlinigen Hauptwege längs der Oder vom Augustaplatz zur Höhe hinaufführt. Die hier stehenden Knieholzbüsche sind die schönsten in der ganzen Stadt und jümmen harmonisch überein mit den im fastgrünen Rasen scheinbar zufällig zerstreuten Farnkräutern und dem dunklen Fichten-Hintergrunde. Auf dem Plateau der Holteihöhe aber vermisst der Besucher, wenn er den Blick zur Oder hinabwendet, schmerzlich die Hand des Gärtners. Die dort im Wassergang stehenden Akazien sind nämlich in diesem nassen Sommer so üppig aufgeschossen, daß die Blattmassen ihrer oberen Aeste sowol den Blick stromaufwärts nach dem bunten Treiben der Lessingbrücke, als auch stromabwärts gegen den von vollem Baumgrün umrahmten majestätischen Bau der Sandkirche hin vollständig verdecken. Etwa drei Meter lange junge Aeste müssen zu Freilegung fort, und werden hoffentlich recht bald fallen, um den schönen Aussichtspunkt wieder zur vollen Geltung zu bringen.

Verirrte Kinder. Am 2. d. M., Abends 7 Uhr, wurde auf dem Mauritiusplatze ein etwa 4 Jahr altes Mädchen, das seinen Namen nicht nennen konnte, ohne

Aufsicht betroffen und nach dem Armenhause geschafft. Das Mädchen ist u. a. mit rotarrirtem Kleid, weißen Strümpfen und Niederschuhen bekleidet. Die Kopfbedeckung fehlt. — An demselben Tage wurde Abends um 10 Uhr von der Tischlerfrau Grüner (Kurzegasse Nr. 65) ein 3 Jahre alter Knabe, welcher aniebt, Richard Höhne zu heißen, auf der Kurzegasse verlassen angetroffen und von ihr in Pflege genommen. Der Knabe hat blondes Haar und ist mit rot-weiß gestreifter Blouse und weiß karrirtem Beinkleid bekleidet. Die Fußbekleidung und Kopfbedeckung fehlen.

Polizeiliches. In das Polizeigefängnis wurden am 1. und 2. d. Mts. 89 Personen eingeliefert. — Gestohlen wurden: Einem Gärtner auf der Michaelisstraße eine größere Anzahl Gurken; einem Rauchfischwaarenhändler auf der Weidenstraße eine Flasche, enthaltend 10 Liter Himbeerast; einem Dienstmädchen auf der Tauenzienstraße eine Menge Wäsche; einem Arbeiter am Neumarkt ein Portemonnaie mit 16 Mk. Inhalt; aus einem Neubau an der Kohlenstraße verschiedenes Zimmermannshandwerkzeug. — Abhanden kamen: Einem Beamten aus Liegnitz ein Regenschirm; einer Dame auf der Reichstraße ein Portemonnaie mit Inhalt; einer Krankenpflegerin auf der Neudorfstraße ein Portemonnaie mit 15 Mk. Inhalt; einer Buchhalterin auf Am Burgfeld ein goldener Trauring, gezeichnet M. Sch. 18. 3. 87; einem Herrn auf der Kohlenstraße eine Cylinderuhr; einem Postsekretär ein goldenes Pinenez. — Gefunden wurden: Ein Opernglas, zwei Portemonnaies, ein Siegelring, ein Lorgnon, ein Tuch, ein Arbeitsbeutel, ein Schirm, ein Hut, ein Zeugnis und ein Armband.

Auflösung der Gewerbekammer. In der diesjährigen 4. Sitzung des Provinzial-Landtages für Schlesien am 11. März ist bekanntlich der Antrag der Finanz-Kommission, die Zuschüsse zu den Geschäftskosten der Gewerbekammern zu Breslau, Liegnitz und Oppeln fortan nicht mehr zu bewilligen, angenommen worden und somit der bis Ende März d. J. bewilligte Jahreszuschuß weggefallen. Die zuständigen Ministerien haben sich nunmehr unter den obwaltenden Umständen mit der Auflösung der gedachten drei Gewerbekammern einverstanden erklärt, und das Weitere ist in die Wege geleitet.

Breslauer Marktpreise vom 3. August per 100 Mlogr.

	gute		mittlere		geringe Waare	
	höchst	niedr.	höchst	niedr.	höchst	niedr.
Weizen, weißer . . .	25,40	25,20	24,80	24,30	23,80	23,30
Weizen, gelber . . .	25,30	25,10	24,80	24,30	23,80	23,30
Roggen	23,—	22,70	22,50	22,30	21,90	21,30
do. neuer	21,50	21,—	20,50	20,—	19,—	18,—
Gerste	17,50	17,—	16,50	16,10	15,50	15,—
Hafer	17,20	17,—	16,80	16,60	16,40	16,20
Erbsen	16,80	16,30	15,80	15,30	14,30	13,80

Schlesien.

Der „Oberschlesische Postfreund“ druckt die von uns abfällig kritisierte und in gestriger Nummer eingehend widerlegte Notiz der „Reißer Zeitung“ und der „Schlesischen Morgen-Zeitung“ über einen „Geschäfts-Sozialisten“ gleichfalls ab, ist jedoch so vorsichtig, überhaupt keinen Ort zu nennen und bringt das Ganze im Tone eines Märchen-erzählers.

Wir haben begründete Ursache zu der Annahme, daß die betreffende Notiz in diesem Gewande ihren Rundgang durch die ganze deutsche Presse antreten wird, soweit dieselbe mit „geistigen Waffen“ kämpft, und bemerken, daß wir die Urheber dieser journalistischen Schandtat bereits unter den lokalen Nachrichten in Nr. 176 der „Vollkraft“ gebührend an den Pranger stellten. Darum — aufgepaßt!

Von der oben erwähnten Redaktion aber erwarten wir an der gleichen Stelle, wo die lügenhafte Notiz stand, eine unumwundene Berichtigung.

Das Vaterland ist gerettet. Der „Berein zum Schutze des Handels und Gewerbes in Oberschlesien“ hat die Rettungstrat begangen und zwar durch eine geharnischte Resolution, angenommen in der Versammlung am 29. Juli in Beuthen. Ein diesbezügliches Flugblatt kommt uns leider erst soeben kurz vor Schluß der Redaktion in die Hände. Eine Besprechung darüber bringen wir morgen.

Reiße. Auf dem Umwege durch das Breslauer Landesgerichtsgefängnis erhalten wir folgenden Bericht, der sich mit dem „geistigen Kampfe“ der „Reißer Zeitung“ befaßt. Derselbe war trotz unserer mehrmaligen gegenwärtigen Aufforderung an hervorragender Stelle an die Person des früheren Redakteurs adressirt worden und passierte demnach die Hände des Untersuchungsrichters, wodurch natürlich eine allereits unfehlbar beruhende Verzögerung entstehen mußte. Wir hoffen, daß unsere Korrespondenten sich in Zukunft etwas genauer an die Weisungen halten werden, die wir ihnen im Interesse der Sache mitzuteilen für gut halten.

Der Bericht lautet: Die ultramontane „Reißer Zeitung“ beschäftigt sich seit längerer Zeit in jeder Nummer und in jeder Spalte mit den Bestrebungen der Sozialdemokratie im Allgemeinen und mit der sozialistischen Bewegung im Reisser Kreise ganz besonders. Die letzte Volksversammlung in Grünau hat den hiesigen Schwarzen viele, viele schlaflose Nächte verursacht. Noch jetzt erörtert die „Reißer“ in fast jeder Nummer alle Einzelheiten und sucht den Reinfall, den das ultramontane Komitee in Grünau erlitten, möglichst ab-

auszuweichen und zu vertuschen. Es war ja aber auch unglücklich: im Herzen einer der Hochburgen des Zentrums, im schließlichen Rom findet die Idee des Sozialismus solche Anhänger, daß die kirchliche Partei sich an die Wand drücken lassen muß. Dafür nimmt aber nun die kirchliche Presse den Mund geblüht voll, wenn sie erzählt, wie es kommen mußte, daß die verpönten Sozialdemokraten dennoch hier festen Fuß fassen konnten. Zunächst schimpft sie weidlich auf die Liberalen und konservativen Elemente des Kreises, daß diese durch die Begünstigung des Kulturkampfes, dadurch, daß sie den Einfluß der Geistlichen auf das Volk verminderten, die Glaubenslosigkeit und damit auch die Sozialdemokratie groß gezogen hätten. Sie gönnt es hämißlich den Großgrundbesitzern und den sogenannten „Naachberghaltenen“ Elementen, daß nunmehr die ländlichen Arbeiter nicht mehr so zahlreich und auch nicht mehr so zahlreich wie früher. Sie fordert den im April 1890 begründeten liberal-konservativen Wahlverein, von dessen Existenz die stauende Welt erst jetzt etwas erfährt, auf, sich mit ihr an der Bekämpfung des sozialistischen „Giftes“ zu beteiligen. Sie erklärt patetistisch, daß sie fürderhin nicht immer die Rastanien aus dem Feuer holen werde, indem sie sich dem sozialistischen Drachen allein gegenüber stellen werde. (Wir glauben es gern, daß sie sich dabei arg die Finger verbrannt hat.) Sie jammert und weint, daß es dennoch und dennoch möglich gewesen sei, das Gift des Sozialismus in die Herzen der frommen Schäfflein des Meißner und Neustädter Kreises zu häufen. Sie erinnert in jeder Nummer daran, wie heidenmütig es von den Zentrumsmännern gewesen sei, die Lehren des Sozialismus in den beiden Versammlungen zu Neuland und Grunau zu widerlegen. Die gute „Meißner Zeitung“ schreibt in der letzten Nummer über die sozialdemokratischen Parteiverhältnisse, als über alles übrige Politische und Nichtpolitische zusammen. (Das kann uns übrigens nur Recht sein, denn dadurch werden die noch indifferenten Bevölkerungsteile auf unsere Bestrebungen aufmerksam gemacht.) An allen Orten werden die noch wolletzt schwarzen Schäfflein in Arbeiter- und Volksvereinen gesammelt, um sie vor der Ansteckung zu bewahren und als Schutztruppe bei einem event. Ueberfall der bösen Sozialdemokraten zu verwenden. (Vergebliche Mühe — was purzelt soll, das purzelt doch! D. R.) So z. B. sprach in Patschkau der Erzpriester und Arbeiter-Vereins-Vorsteher (H.): „Es würde den Sozialdemokraten nie gelingen, eine Versammlung mit solchem Erfolg abzuhalten, wie in Grunau bei Meißel.“ Nun, wie wäre es, ihr Patschkauer Arbeiter, tut einmal einen Schritt zur Erlangung eines Saales, wir wären doch neugierig zu erfahren, ob es denn in Patschkau nicht auch schon ein bißchen hämmert?

Die „Meißner Ztg.“ hat sich zur berufsmäßigen Kampferin des Sozialismus aufgeworfen. Zwar erklärte ihr Redakteur in Grunau bekanntlich, er gebe dem Vorredner Dagegen zu fünf Schillingen Recht, ja er könnte ja noch Sozialist werden, wenn er in der Großstadt leben würde; aber er glaubte damit nur eine ganz beicnders geschickte Kampfmethode herausgefunden zu haben, um das letzte Schiefel für die Kirche und den Staat (dem letzteren ist er zwar nicht besonders hold) zu retten, und die etwa schon zweifelnden Gemüter im Schaffstall der „allein seligmachenden“ Kirche zu erhalten. Diese Zugeständnisse und diese Kampfmethode aber hat man ihm nicht nur im eigenen Lager übel genommen, auch die Kollegin, die „Meißner Presse“, das Organ des liberal-konservativen Vereins, die in allen Farben, nur nicht in rot, schillert, hat sich über den schwarzen Redakteur überaus lustig gemacht und in mehreren salbungsvollen Artikeln ihre hohe Weisheit über die einzig richtige Bekämpfung des sozialistischen Bösen kund getan. Mit welchem Erfolg? Mit gar keinem. Denn je mehr die Stützen von Iron und Alar über die sozialistische Gefahr schreien und sich die Finger wundschreiben, um so mehr werden die Gemüter auf die neuen Ideen aufmerksam (Sehr richtig! D. R.), denn jedem denkenden Menschen ist es doch klar, daß trotz alles Geschreies über volksfreundliche Arbeiterpolitik nicht alles in Ordnung ist. Es wäre nur zu wünschen, daß die „Volkswehr“ eine große Verbreitung gewinnen möchte, damit die Kleinlichen und verlogenen Angriffe der hier geleseenen Zeitungen widerlegt werden könnten. (Was in dieser Sache an uns liegt, wird voll und ganz geschehen — nur müssen wir von den dortigen Genossen auf das tatkräftigste unterstützt werden. D. R.) Und welch albernes Zeug mitunter die „Meißner Ztg.“ zur Bekämpfung der Sozialdemokratie bringt, davon kann sich nur der einen Begriff machen, der Gelegenheit hat, dies täglich erscheinende Blatt zu lesen. So ergibt sie sich z. B. in einer der letzten Nummern über die Einzelheiten der Grunauer Versammlung. Da hat ein Redner sich bewahrt über die Höhe der Solggebühren und über die Bevorgungung des Geldsacks bei den Begräbnissen. Darauf erwidert sie (der Artikel stammt jedenfalls von einem Kaplan): Die Sozialisten glauben ja nicht an die Unsterblichkeit der Seele, wie kommen sie dazu, sich über die Bezahlung kirchlicher Leistungen zu beschweren? Sehr richtig. Wir wünschen sogar sehr, daß die kirchliche Einsegnung nicht verlangt wird, wenn nicht gerade die Ehen, der hier ja meistens allein Rechnung getragen wird, darauf besteht. Es mag im flachen Lande so kommen, wie in der Großstadt, wo überhaupt nur die unentgeltliche kirchliche Segnung noch verlangt wird. Aber es ist einmal so Mode und alles auf einmal kann sich das Volk nicht abhalten. Daß übrigens die Kirikalen wegen der Stolzgebühren Gewissensbisse verspüren, geht daraus hervor, daß der Redakteur der „Meißner Zeitung“ erklärte, man sei daran, die Stolzgebühren aufzuheben. — Wie kann man sich auch für das legendringende kirchliche Himmelsleit mit höchstem Muzum, dessen Betrugung die ultramontanen Volksbegleiter stündlich predigen, förmlich wie mit einem Krimgeld bezahlen lassen? — Doch die Form hängt dem Menschen immer noch an, wenn auch der Inhalt längst verloren ging. Also mag sich die „Meißner Zeitung“ trösten, es giebt bei den „Fremden“ sehr viele, wenn nicht die meisten, die nur nach der Form verlangen, von Inhalt verstehen sie schon lange nichts mehr. Da sind die Sozialdemokraten hellere Köpfe, die kümmern sich sogar darum, ob der „für das Arbeitervolk seit 25 Jahren sich bemühen“ Reichstagsabgeordnete für Meißel bei der Beratung des Arbeiter-Schutzgesetzes auch im Reichstage war. Leider lautet hier die Antwort: „Nein.“ Natürlich hat er eine Klause. Geschäftsbegünstigung eines reichen verstorbenen Zentrumsführers, der seinen Arbeitern 50 Pf. pro Tag Lohn gab, Gelber zusammengekauft und dann — der Kirche vermachte. Da kommt es sich schon das Arbeiter-Schutzgesetz im

Stiche zu lassen. Geht doch das Bestreben der Schwarzen offi- nur darauf hinaus, Geld und Macht in den Händen der kirchlichen Würdenträger zu konzentrieren, alles andere erscheint ihnen dann nur Mittel zum Zweck. Es muß allgemach doch auch dem blödesten Aug: klar sein, wohin die Politik führt, welche vom Zentrum im Verein mit den konservativen Grundbesitzern betrieben wird. Vettelsuppenpolitik, Reichslos- und Machlosmachen des Mittelstandes durch Konzentration des Grundbesitzes in möglichst wenige Hände, dann kann der Arbeiter kommen, er muß froh sein, Arbeit zu haben; er soll sich noch schön bedanken, wenn er auf die alten Tage im frommen Stift oder im Krankenhaus, das in überwachungs- licher Güte der Herr Fürstbischof offen hält, ein Unterkommen findet. — Nur keine Aufklärung, nur keinen selbstbewußten, tatkräftigen Mann in der Gemeinde, den können die schwarzen Dieberränner nicht brauchen. Haarträubend dumm ist es, was die „Meißner Zeitung“ in der Nummer vom 27. d. M. leistet. Sie schreibt im Märchenerzählungsstos: „Er war ein Maurer, das Arbeiten gefiel ihm nicht, . . . da wurde er Sozialdemokrat, . . . er schwindelte seinen „Genossen“ vor, er habe hohe Geldstrafen zu bezahlen, er brauche Unterstützung, — — — die „Genossen“ in der Provinz sammelten „1500 Mark“, — — — der Maurer verschwand und gründete mit dem Gelde in der Hauptstadt ein Zigarrengeschäft“. 1500 Mark? Aus welcher Provinz? Namen, Tatsachen nennent! Wo ist der „Genosse“? Wie heißt er? Schwämt sich denn das literale Organ nicht, solche Verleumdungen, solche Unwahrheiten dem Publikum zu bieten? Und das alles im Interesse der gut katholischen Gesinnung, der Lehre, von der ein Hauptgrundsatz der ist: „Liebet Eure Feinde!“ Wo ist der Inhalt der christlichen Religion bei dieser Kampfmethode geblieben? Darum, ihr Schwankenden, macht die Augen auf, haltet Euch nicht an Form und Inhalt dieser Lehre, die nach dem Obigen hier in Heuchelei und Volksverderbung ausgeartet ist. Haltet Euch an die Grundsätze der Menschenwürde, der christlichen Gesinnung und der Ueberzeugungstreue. In der nächsten Volksversammlung werden wir wieder neue Genossen werben, wir werden Euch Höl um Höl den Boden entziehen, auf dem Ihr so lange die Herren waret! Den Geist der neuen Zeit wird keine Macht der Erde aufhalten.

Vorwärts! Trotz alledem und alledem!

Polen.

Polen. Seit einer langen Reihe von Jahren verkehrt bekanntlich die benachbarte russische Regierung zahlreiche polnische Beamte nach den verschiedenen rein russischen Städten im Innern des Reichs. Die lei enden Petersburger Presse hoffen nämlich, daß die so vertriehen Polen mit der Zeit sich russifizieren, oder daß wenigstens die Kinder dieser Beamten in einer rein russischen Umgebung im Russentum aufgehen würden. Diese Erwartung hat sich nicht erfüllt. Denn selbst in denjenigen Städten, wo nur zwei oder drei polnische Beamtenfamilien anzutreffen sind, halten dieselben mit außerordentlicher Päßigkeit an der Muttersprache und den nationalen Sitten fest, geschweige erst da wo 50, 100 oder noch mehr Polen in einer Stadt wohnen. Moskauer Blätter wissen sogar zu berichten, daß in Lomsk und einigen anderen sibirischen Städten „polnische Konzerte“ stattfinden und daß in vielen Städten am Ural, aber auf europäischer Seite, polnische Kubhabertheater-Vorstellungen etwas Gewöhnliches sind, da dort zahlreiche Polen leben, die unter sich nie ein russisches Wort gebrauchen. In Regierungskreisen soll man bereits die Frage ernstlich erwägen, auf welche Weise doch eine Russifizierung der Polen in rein russischen Gegenden möglich wäre. Außer den polnischen Beamten giebt es aber auch noch zahlreiche polnische Kaufleute im Innern des Reichs, die ebenso zäe an ihrer Nationalität festhalten. Ähnlich wird es auch mit der Germanisierung Polens gehen.

Sachsen. Aus Anlaß der im Gaelezer Kreise in diesem Frühjahr abermals in großem Umfange vorgekommenen Auswanderungen nach Amerika, veröffentlicht der dortige Landrat einen ihm zugehenden Brief eines früheren Kreisinsassen (datirt: Elstert, Staat Indiana, Nordamerika, den 30 Mai 1891), welcher das Elend und die brüchende Lage der Auswanderer schildert und Auswanderungslustige auf das Dringendste vor der Auswanderung warnt.

Standesamtliche Nachrichten.

Bom 1. August.
 Geburten I. Haushälter Paul Runke, evang., 2. — Magazinreiter Ernst Blajacke, ev., 5. — Arbeiter Reinhold Weigel, l., 5. — Schneider Georg Floeter, ev., 5. — Arbeiter Wilhelm Lige, ev., 5. — Schlichter Karl Hirsfelder, ev., 5. — II. Lokomotivheizer Adolf Wrmann, ev., 2. — Steuererheber Karl Litzke, ev., 5. — Schneidermeister Paul Konarski, kath., 5. — Tischler Oskar Fuchs, ev., 5. — Rusischer Franz Buchmann, l., 5. — Arbeiter August Gnielch, ev., 2. — Schneider Paul Materne, ev., 2. — Reg.-Baumeister Fedor Jaenisch, ev., 5. — Schmiech Robert Weigel, evang., 2. — Tischler Stefan Kubella, l., 5. — Tischler Adolf Zimmermann, ev., 2. — Restaurateur August Schwarzer, ev., 5. — Kaufmann Eduard Kleinert, ev., 2. — Strindruker Otto Pros, l., 2. — Major Louis v. Weje, ev., 5. — Rutscher Josef Jenner, kath., 2. — III. Tischler Heinrich Hoffmann, ev., 5. — Raler Jo.annes Schönrig, kath., 5. — Rusischer Wilhelm Runge, ev., 5. — Arbeiter Franz Keller, l., 5. — Tapezierer Max Grner, ev., 5. — Drechsler Bruno Lindhorst, evang., 2. — Arbeiter Josef Gabel, ev., 2. — Glasermeister Wilhelm Hatter, ev., 2. — Schlichter Wilhelm Werner, l., 2. — Schmiechmeister Reinhold Richter, evang., 5. — Arbeiter Christian Wippich, evang., 2. — Rangierer Wilhelm Schuß, evang., 2. — Kontrolbeamter Paul Lomas, evang., 2. — Königl. Eisenbahn-Kondukt Karl Dreißel, ev., 2. (Söhne). — Schmiech Karl Gönig, ev., 5. — Arbeiter Paul Ruppert, kath., 5. — Strindruker Hugo Raimald, ev., 5.
 Todesfälle I. Bruno, S. des Buchbindermeisters Karl Herzog, 9 Mon. — Paul, S. des Arbeiters August Hüppe, 6 Woch. — Haushälterwitwe Rosina Kleinert, geb. Runke, 60 J. — Bübelm, S. des händ. Nachwachsmanns Karl Kleinewetter, 2 J. 11 M. — Selma Gabel, örne Beruf, 15 J. — Chem. Bädergehilfe August Berner, 40 J. 9 M. — Schuhmachermeisterwitwe Johanna Schade, geb. Gottwald, 86 J. 4 M. — Remoniermeister Josef Raquel, 47 J. 3 Mon. — Frau Lokomotivheizer a. D. Auguste Jergler, geb. Bertmann, 55 J. — II. Amtsgerichtskanzleiwitwe Spriniane Müller, geb. Dathe, 74 J. 7 M. — Kurt, S. des Lokomotiv-

führers Paul Erner, 14 J. — Etsriede, L. des Ratshaus-Diktars Robert Lehmann, 9 Mon. — Schneiderin Marie Hoffmann, 21 J. 4 Mon. — Klara, L. des Hilfsbremsers Ernst König, 2 Mon. — Postkassierwitwe Maria Kalus, geb. Kleinm, 71 J. 9 Mon. — Rudolf, S. des Rufsers Robert Dietrich, 10 Mon. — August, gl. David Forke, 65 J. 7 Mon. — Dienstmädchen Laura Helwig, 22 J. 10 Mon. — III. Kara, L. des händ. Nachwachsmanns August Lige, 4 M. — Königl. Oberst a. D. Franz Kaver von Donat, 75 J. — Privatiers Josefa Breitenwald, 76 J. — Karl, S. des Posters Max Lautner, 7 Mon. — Köchin Maria Magdalena Burianek, 80 J. — Alfons, S. des Arbeiters Gottlieb Weiß, 2 J. — Eugen, S. des Schuhmachermeisters Franz Scholz, 1 J. — Max, S. des Kaufmanns Paul Sommer, 1 J. — Damens Schneiderin Auguste Forchmann, 86 J. — Richard, S. des Arbeiters Robert Sturm, 1 J.

Vom 3. August.
 Heirats-Ankündigungen I. Schumann Julius Hummel, ev., Friedrichstraße 50a, und Anna Stüder, ev., Friedrichstraße 55. — Kaufmann Max Moeller, mosatisch, Georgenberg, und Anna Goldschmidt, mos., Fretburgerstr. 24. — Bureau-Assistent Fritz Bullack, ev., Habelschwerdt, und Olga Müller, ev., Radochstraße 10. — Eisenhauer Wilhelm Ellorz, l., Risenstraße 55, und Anna Bruchner, l., ebenda. — Heirats Ankündigungen II. Arbeiter Friedrich Schmidt, ev., mit Auguste Schneider, ev., hier. — Maurer Gustav Erbe, evang., mit Emma Rosasky, ev., hier. — II. Bremier Adalb. Friemel, kath., mit Auguste Winter, geb. Puff, kath., hier. — Bremier Josef Kanne, kath., mit Ida Klose, evang., hier. — Kunstgärtner Karl Günther, ev., Biskretscham, mit Ida Patzerol, l., hier.
 Geburten I. Conditör Bernhard Gloß, evang., 5. — Arbeiter Robert Wuttke, kath., 5. — Arbeiter Josef Bartisch, kath., 5. — Drechslermeister Berthold Neumann, ev., 5. — Schuhmachermeister Karl Starostke, kath., 5. — Haushälter Hermann Ramofel, ev., 5. — Tischlermeister Josef Eichhorn, kath., 2. — Schneidermeister Karl Baruffe, ev., 5. — Former Ernst Funba, evang., 2. — Volksschullektor Gustav Köppel, ev., 2. — Diener Hermann Schmidt, ev., 5. — II. Droschkenbesitzer August Kauz, l., 2. — Schlosser Robert Gellner, ev., 2. — Steinbruder Hermann Gelbia, ev., 5. — Droschkenführer Franz Zimmermann, ev., 2. — Hilfsweihensteller Julius Rieger, l., 2. — Maurer Josef Margner, ev., 2. — Wächner Anton Habaguth, evang., 5. — Kaufmann Otto Kettelbusch, ev., 2. — Arbeiter August Aug, l., 5. — Rangierermeister Aspirant Josef König, l., 5. — Landwirt Jakob Grob, evang., 2. — Schlosser Max Reißner, l., 5. — Schuhmacher Felix Kasprowicz, l., 2. — Korbschneider Julius Meyer, ev., 5. — Fleischer August Winkler, l., 2. — Schne dermeister Josef Bernardt, l., 5. — Arbeiter Wilhelm Weigel, ev., 2. — Schuhmacher Gustav Männchen, ev., 5. — Arbeiter Alb. Szubmsti, l., 2. — Haushälter Anton Morawe, l., 2. Will., l., u. S. — Werkführer Karl Hirschberger, l., 2. Will., 2 J. — Todesfälle I. Bureau-Vorsteher Karl Gruppe, 41 J. — Martha, L. des Bauers Johann Kleinert, 7 Woch. — Auguste, L. des Haushälters August Scholz, 2 J. — Chem. Dienstmädchen Marie Schröder, 75 J. — Inquilinin Julie Man's, 74 J. — Arbeiter Robert Reitsch, 31 J. — Kaufmannswitwe Friederike Karz, geb. Freund, 72 J. — Martha Lischel, ob. e Beruf, 19 J. — Otto, S. des Klempnermeisters Hugo Kofitta, 3 Mon. — Vereid. irüs. Teater-Dekorationsmalersfrau Marie Dany, geb. Knewel, 77 J. — II. Arbeiter

Bereins-Kalender.

Leser- und Diskutierklub „Solidarität“, Lehndamm 29, Restaurant Rüter. Jeden Mittwoch, Abends 8 Uhr. Tagesordnung: Vorlesung, Diskussion und Verschiedenes. — Gäste willkommen.
 Leser- und Diskutierklub „Freiheit“. Vereinsabend jeden Mittwoch Abend 8 Uhr in Herrn Hanschke's Lokal, Ludwigsstraße Nr. 5 (Zum Rosenhain). Gäste willkommen. Aufnahme neuer Mitglieder.

Briefkasten.

(Redaktion für den politischen Teil.)
 A. S. M. O. S. R. G. (Die sieben Schwaben.) Für Ihre ehrenfeste Zuschrift ohne Namensunterfchrift haben wir auf eine Antwort nicht zu rechnen. Wir bemitleiden Sie auf richtig und rufen Ihnen daher nur zu: O heilige Einfachheit!
 S. Fr. Sie sind ein ahnungsloser Engel. Können Sie sich nicht besser um den wirklichen Sachverhalt und urteilen Sie nicht zu untreif! Ihr Ratfchläge, die niemand begehrt hat, werden dadurch nicht annehmbarer, daß sie unverschieden geäußert werden. Wenn Sie künftig Porto, Papier u. s. w. für bessere Zwecke sparen, so werden Sie unserer Ansicht nach vernünftiger handeln.
 S. 1. Solche anonyme Subleien, meinen Sie, haben auch ihr Gutes: Sie beweisen, daß die Hiebe gefessen haben. Freilich das stimmt.
 Gutsberg. R. H. Ihr Schreiben ist der Redaktion für den provinziellen Teil zur Verantwortung und Berwertung übergeben worden. Gruß!
 R. S. Brief von uns nächstem. Gruß!
 Redaktion für den lokalen Teil.
 Raumtange 3 wegen müßten Korrespondenzen Reunitat D. S., Hirzberg und Schwitz für die nächste Nummer zu: udgestellt werden.
 A. S. R. Gradaoh. Wir persönlich sind an dem Ihnen mit Recht gerügten Uebelstande so unschuldig, wie fruchtgemähtener Waidmähne. Wir können uns ebensol in die Sache miteinmischen. Wol aber können sie zur legung der fahwebenden Angelegenheit auf der anderen Seite hmwirken! Also — nichts für ungut und Gruß!
 Briefkasten der Expedition.
 Greta Robotnicza. Berlin SW. Beuthstr. Nr. 2.
 Pfeiffons. S. Nr. 1 Mf.
 Verantwortung für den politischen Teil: Fritz Kuntz, Wilhelmshauer 1. — Für den lokalen Teil: Karl Kuntz, Wallstraße Nr. 18. — Für den Inzeratenteil: Ernst Kuntz, Expedition: Weißgerbergasse 62. — Verlag von D. S. — Druck von E. H. Schagky. — Sämtlich in Dresden